

Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **42 (1992)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

populaire et d'expliquer dans quelle mesure cette dernière conserve une autonomie par rapport à la culture des élites.

Quant à l'histoire des faits associatifs et de la sociabilité, elle se développe de plus en plus en tant que branche particulière avec, parmi ses références, les travaux de Maurice Agulhon. C'est dans cette perspective que s'inscrit l'étude de Maria Teresa Maiullari (89), qui porte sur les traditions associatives du XVIII^e siècle et leur évolution dans le cadre du mouvement ouvrier au XIX^e siècle dans le Sud de la France. C'est également du mouvement ouvrier que traite l'article d'Ornella Cilona (88); l'auteur y examine le syndicat fasciste des ouvriers de la métallurgie, une organisation ouvrière encore peu connue.

Par le biais de la biographie d'un haut fonctionnaire – Vincenzo Giufrida – Dora Marucco (87) explique la crise de l'Etat libéral et les transformations de la structure administrative durant la Première Guerre mondiale et au cours des premières années qui l'ont suivie.

5) Dans ces trois numéros des *Annali*, la partie réservée aux sources et documents n'est pas aussi riche que d'habitude. En effet, seul le n° XXIII contient un recueil de quelques lettres des années 1902 à 1917 écrites par Robert Michels à Augustin Hamon (Corrado Malandrino, 89).

Mais ce qui frappe le lecteur régulier des *Annali*, c'est la grande ouverture thématique sur l'histoire des pays étrangers. On sent bien que la force de la *Fondazione Luigi Einaudi* réside dans le fait que les chercheurs peuvent profiter de larges échanges internationaux, ce qui engendre sans aucun doute un enrichissement notable de la réflexion scientifique et historique.

Lausanne

Hans Ulrich Jost

ANZEIGEN – NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE – HISTOIRE SUISSE

ERNST ZIEGLER, *Sitte und Moral in früheren Zeiten. Zur Rechtsgeschichte der Reichsstadt und Republik St. Gallen*. Sigmaringen, Thorbecke, 1991. 224 S., Abb. ISBN 3-7995-4125-X. DM 48.–.

Die vorliegende Publikation spiegelt die breite Interessenlage ihres Autors, des St. Galler Stadtarchivars Ernst Ziegler. Wer eine amüsante Schilderung der provinziellen Kultur- und Sittengeschichte der kleinen Reichsstadt St. Gallen vor 1800 erwartet, wird solch hübsche Details wie etwa das Verbot der «entblössten Herzen» der städtischen Töchter zwar finden; darüber hinaus handelt es sich aber ebenso um eine höchst nützliche inhaltliche und hilfswissenschaftliche Beschreibung der Gattung «Rechtsquellen», die sich in einem städtischen Archiv finden lassen, nämlich Handfesten, Privilegien, Stadtsatzungsbücher, die Flut der Mandate (im Anhang zusätzliches Mandatverzeichnis nach Sachen). Dieses erste Kapitel ist bereits eine vorgreifende Einführung in die Edition der Rechtsquellen der Reichsstadt und Republik St. Gallen, die 1987 angelaufen ist. In sechs folgenden Kapiteln wird der Inhalt dieser Rechtsquellen – nach Epochen (Reformation, 17., 18. Jahrhundert usw.) und Quellengattung

(Mandate, Stadtbücher) geschieden – aufgelistet, in die entsprechende Zeit gestellt und kommentiert, insgesamt auf eine amüsante Art vorgestellt. Dienlich ist der synoptische Vergleich von Mandaten mit wiederholter und dabei veränderter Auflage. Es findet sich auch eine nützliche Darstellung der Entstehung von obrigkeitlichen Erlassen (Vorarbeiten, Erneuerung, Abschluss) und eine Einführung in die zeitgenössische Begründung der Mandate, die Form ihrer Bekanntmachung und Durchsetzung, die Mandatssprache usw. In zwei weiteren Kapiteln werden abschliessende Gedanken zum geistigen Klima der Stadt und zur Einordnung und Bedeutung der städtischen Gesetzgebung in der Zeit des Ancien Regime geboten. Insgesamt ist die didaktische Absicht unverkennbar, wie auch der (nicht gerade glückliche) Aufbau des Buches den Anlass spiegelt, der zu seiner Entstehung geführt hat, nämlich universitäre Lehrveranstaltungen. Das Buch bietet indessen über den Anspruch des Autors hinaus, «einen bescheidenen Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte der Stadt» zu leisten, eine reiche Sammlung kommentierter Erlasse, die weiteren historischen und vor allem auch volkscundlichen Arbeiten dienen wird, zumal ein praktisches Glossar das Benützen auch dem interessierten Laien erleichtert.

Bern

Anne-Marie Dubler

KARL SCHMUKI, *Steuern und Staatsfinanzen. Die bürgerliche Vermögenssteuer in Schaffhausen im 16. und 17. Jahrhundert*. Zürich, Chronos, 1988. 616 S., Abb. (Dissertation, Zürich, 1985). ISBN 3-905278-36-7. sFr. 58.–.

St. Gallen, Winterthur und Schaffhausen sind die einzigen Schweizer Städte, die ihre Bürger in der frühen Neuzeit besteuert haben. Die Studie basiert auf einer genauen Analyse der 101 Steuerbücher, die vom Papierhaufen, der im 19. Jahrhundert per Zentner zwischen verschiedenen Personen und Institutionen gehandelt wurde, übriggeblieben sind. Daneben sind insbesondere die Ratsprotokolle eingehend konsultiert worden. Die intensive Auseinandersetzung mit dem grossen Quellenbestand hat zwar in einzelnen Teilbereichen wenig Raum für methodische oder interpretatorische Vertiefungen gelassen; so etwa hinsichtlich den Beziehungen zwischen Preisrevolution und Staatseinnahmen oder denjenigen zwischen Reichtum und politischer Macht auf der Ebene von Individuen. Dennoch werden wertvolle und interessante Informationen zu einer Reihe von Themen geliefert: Schichtung, Sozialtopographie, lebenszyklische Entwicklung der wirtschaftlichen Position in der Oberschicht, Vollzugsprobleme frühneuzeitlicher Politik, innerstädtische Konflikte und Reformbemühungen in den Jahrzehnten um 1700 – wer sich (abgesehen von Steuern und Staatsfinanzen selbst) für diese Themen der frühneuzeitlichen Stadtgeschichte interessiert, nimmt diese Studie mit Gewinn zur Hand.

Zürich

Ulrich Pfister

Sammlung Zurlauben. Regesten und Register zu den Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica etc. necnon genealogica stemmatis Zurlaubiani. Bearbeitet von KURT WERNER MEIER, JOSEF SCHENKER, RAINER STÖCKLI. Bd. 73–80 und Register 73–80. Aarau, Sauerländer, 1990.

Im Jahrgang 40 (1990) S. 232–233 dieser Zeitschrift besprachen wir die neunte Lieferung der Sammlung Zurlauben (Bände 65–72 und Registerband 9). Aufbau, Methode und Textgestaltung haben sich gegenüber den früher erschienenen Bänden nicht geändert. Wie in allen früheren Serien ist der Inhalt der in der vorliegenden zehnten Lieferung edierten Quellen ausserordentlich breit gefächert. Zahlreich sind die Regesten von Akten zur Zuger Geschichte. Die vier Doppelbände enthalten aber auch viel

Aktenmaterial zum Bauernkrieg von 1653, in denen die Tätigkeit von Beat II. Zurlauben als Vermittler zur Geltung kommt. Hingewiesen sei auch auf das Quellenmaterial zum Ersten Villmergerkrieg (1656) und zu den daran anschliessenden Friedensverhandlungen.

Auch diese Serie enthält wiederum zahlreiche Schreiben der französischen Ambassade in Solothurn. Unter diesen sind einige aufschlussreich für die Situation der Schweiz im Spanischen Erbfolgekrieg (Bd. 77 Nr. 27, 29–34). Den Kampf Venedigs gegen die Türken beschließt ein lateinisches Schreiben des Kapuziners und Feldgeistlichen in venezianischen Diensten P. Kolumban von Sonnenberg an Beat II. Zurlauben vom 1. Mai 1652 (Bd. 73 Nr. 108). Frau Dr. Piroska Mathé, wissenschaftliche Adjunktin am Staatsarchiv Aarau, hat diesen schwer lesbaren Text transkribiert.

Bezeichnend für die Mentalität der reformierten Orte ist das Gebet zum neugläubigen Dank-, Buss- und Betttag vom 5. Mai 1672, das mit einer Bitte für das von Ludwig XIV. angegriffene Holland endet (Bd. 79 Nr. 58).

Lobend hervorgehoben sei das über 580 Seiten umfassende, sehr sorgfältige und detaillierte Register (Personen-, Orts-, Brief- und Siegelregister), das der wissenschaftlichen Auswertung der Regesten ausgezeichnete Dienste leisten wird.

Solothurn

Hellmut Gutzwiller

LOUIS CARLEN, *Kaspar Jodok von Stockalper, Grossunternehmer im 17. Jahrhundert*. Augsburg, Universität, 1991. 16 S. (Augsburger Universitätsreden Heft 20.), ISSN 0939-7604.

LOUIS CARLEN, *Peter Schiner, Johanniter im 16. Jahrhundert*. Brig, Stockalper-Archiv, 1991. 15 S. (Schriften des Stockalper-Archivs in Brig, Heft 41).

In zwei Bändchen stellt Louis Carlen zwei bedeutende Walliser vor, die eine wichtige Rolle in Politik, Kultur und Wirtschaft ihrer Heimat, aber auch in der Fremde gespielt haben. Von Peter Schiner sind nur wenige Quellen bis jetzt bekannt. Um so dokumentierter ist Stockalper, der dreissig Jahre zwischen Frankreich, Italien und der Schweiz pendelte und Gewaltiges leistete. Noch heute zeugen seine Bauten und der von Zürcher Gymnasiasten wiederausgegrabene Saumpfad davon. Mit Interesse sieht man der Untersuchung von Louis Carlen über die Walliser in Rom entgegen.

Zürich

Boris Schneider

ANDRÉ SCHLUCHTER, *Das Gösgeramt im Ancien Régime. Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft einer solothurnischen Landvogtei im 17. und 18. Jahrhundert*. Basel / Frankfurt a. M., Helbing & Lichtenhahn, 1990. 484 S., Abb. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 160). ISBN 3-7190-1119-4. sFr. 98.–/DM 113.–.

Der Autor entstammt der Basler «Arbeitsgemeinschaft zur schweizerischen Sozialgeschichte des Ancien Régime» und setzt mit seiner der quantitativen Methode verpflichteten Arbeit neue Schwerpunkte und, insbesondere für die wissenschaftliche Geschichtsliteratur Solothurns, neue Massstäbe wie kürzlich Albert Vogt mit seiner Arbeit über Aedermannsdorf. Mit «Bevölkerung» sowie «Wirtschaft und Gesellschaft» sind die beiden Teile betitelt. Der Haupttitel fasst leider nicht den ganzen Inhalt, denn der ganze erste Teil berücksichtigt auch das Werderamt, wie auch der zweite Teil – etwa bei der Darstellung der Zehntenentwicklung – da und dort das Werderamt oder Teile davon einschliesst; – schliesslich werden in der ganzen Arbeit auch wesentliche Aussagen zum 16. und vor allem zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemacht.

Im Zentrum steht die lange Zeit der Bevölkerungszunahme 1760 bis 1820/40. Auf der Grundlage vorhandener Volkszählungen und einer anonymen Auszählung der Pfarrbücher (ohne Familienrekonstruktion) beschreibt Schluchter die demographische

Situation und Entwicklungen seit dem 16. Jahrhundert. Mit vielen Tabellen stützt der Autor seine Erkenntnisse, die unter anderem die Beruhigung des demographischen Systems nach der Krise um 1700 auf tiefem Niveau und dann deutlich die Wachstumsmechanismen ab ca. 1760 aufzeigen. Dem Rückgang der Mortalität kam in der Phase nach 1760 die entscheidende Bedeutung zu. Die Grundlage für die hohe Tragfähigkeit des Untersuchungsraumes Ende des 18. Jahrhunderts waren ökonomische Veränderungen, die der ganzen Region eine lang anhaltende und vor allem einheitliche Phase des exponentiellen Wachstums ermöglichten. Der Einbruch nach 1840 und die sehr unterschiedliche Entwicklung nach 1870 zeigen gemäss Schluchter deutlich, dass sich die angesprochene hohe Tragfähigkeit der Phase 1760–1840 am Limit der vorhandenen Ressourcen bewegte und die Gefahr rasch eintretender Krisen in sich barg.

Die Beschreibung der ökonomischen Veränderungen im zweiten Teil der Arbeit besticht durch die durch sorgfältige Quellenauswertung erreichte Plausibilität. Die natur- und kulturräumlichen Ausgangswerte werden dargestellt und anschliessend die durch den Bevölkerungsdruck von den Variablen im Ressourcenbereich (Nahrungsmittelproduktion, Holznutzung, Wohnraum usw.) verlangte Elastizität überprüft. Daraus ergibt sich eine überzeugende Darstellung der Entwicklungen im Landwirtschaftsbereich (Veränderungen in der Dreizelgenwirtschaft, vermehrte Viehhaltung, Nahrungs- und Futtermittelwechsel usw.), die allgemein intensivere Güterbewirtschaftung zur Folge hatten. Die aufgezeigten Veränderungen in der sozialen Schichtung mit einem immer immer grösser werdenden Anteil der sich nicht mehr selbst versorgenden Bevölkerung gehen einher mit der Zunahme der Heimindustrie als Fortsetzung der früheren Strumpfstrickerei. Erst diese zweite Komponente in der Veränderung des gesamten Wirtschaftsgefüges erlaubte die eruierte Bevölkerungszunahme, allerdings zum Preis gesteigerter Abhängigkeit von Ereignissen ausserhalb des untersuchten Wirtschaftsraumes.

Die äusserst gewissenhafte Arbeit mit sehr guten quellenkritischen und methodologischen Angaben bildet eine gewichtige Grundlage für die weitere Geschichtsschreibung über diesen Raum. Die Arbeit ist – vom Untersuchungsgegenstand her – dank der etwas «breiteren Methode» nahe bei der Alltagsgeschichte, aber ohne dies sein zu dürfen bzw. zu können. Dieser «Zwiespalt» lässt einen die Nüchternheit solcher Untersuchungen hier wohl eher spüren als andere Arbeiten mit engerem methodischem Ansatz. Wer die untersuchte Region durch und durch kennt (wie der Rezensent), erkennt gerade bei einer solchen Arbeit auch, wie wichtig eine verstärkte Berücksichtigung mentalitätsgeschichtlicher Aspekte wäre. Die schon im 19. Jahrhundert in Erscheinung tretenden und bis heute feststellbaren Unterschiede zwischen der einheimischen Bevölkerung des Gösgeramtes, des Werderamtes und von Olten haben ihre Wurzeln offensichtlich im hier beschriebenen Zeitraum.

Schattdorf

Rolf Aebersold

GILBERT MARION, *Paroisses et pasteurs de la Broye au XVIII^e siècle. La Classe de Payerne, 1675–1798*. Lausanne, Bibliothèque historique vaudoise, 1990. 278 p. (BHV, 101).

Depuis la parution à titre posthume, entre 1927 et 1933, des quatre volumes de *l'Histoire de l'Eglise réformée du Pays de Vaud sous le régime bernois*, d'Henri Vuilleumier, rares sont les chercheurs à s'être intéressés à l'histoire ecclésiastique vaudoise de cette période. Comme le relève Alain Dubois en préface de l'ouvrage de Gilbert Marion, le sujet pouvait paraître épuisé, seule la Réforme et le Refuge ayant attiré encore les historiens. L'ampleur et la minutie de l'œuvre de Vuilleumier n'ont pourtant pas dissuadé Gilbert Marion de revisiter le sujet, dans une étude du cas broyard. C'est là un deuxième intérêt de l'ouvrage, avec la reprise des recherches historiques sur la

vallée de la Broye, menées depuis le début du siècle par Ernest Cornaz, Albert Burmeister, Henri Perrochon et Jean-Pierre Chuard.

L'étude de la Classe de Payerne (la classe étant à la fois juridiction ecclésiastique et assemblée des pasteurs) au XVIII^e siècle coïncide avec un renforcement de l'autorité du pouvoir civil bernois sur l'Eglise. Cette mainmise se répercute sur le contenu des sources. Les pasteurs se sont soumis à une autocensure dans leur rédaction des Actes de la Classe. En effet, ces procès-verbaux étaient envoyés à Berne pour recevoir l'aval des autorités. En s'intéressant davantage aux aspects matériels que spirituels, Gilbert Marion peut minimiser cet inconvénient.

L'auteur dresse un portrait détaillé du pasteur broyard et le situe dans son environnement politique, social et économique. Si les pensions des ministres bernois sont parmi les plus élevées de la Suisse protestante, Gilbert Marion met en évidence des différences considérables entre les revenus des cures, une partie de la pension étant perçue en nature. Certaines cures ont l'apparence de gentilhommières. Ces pasteurs sont généralement issus de la petite et moyenne bourgeoisie vaudoise et l'on peut voir un protectionnisme dans cette préférence des hommes du pays. Ils sont en majorité d'origine citadine et la ville de Moudon ne fournit pas moins de 45 ministres dans la période. Ces pasteurs se marient tard, entre 30 et 40 ans, et cherchent dans cette union à augmenter leurs biens.

Le fonctionnement de la Classe est régi par de nombreuses lois et le «Vénérable Corps» aime prendre ses décisions à l'unanimité. Gilbert Marion montre les rouages internes de cette organisation structurée, hiérarchisée et relativement fermée. Dans la période s'opère d'ailleurs une reprise en main du clergé, qui s'effectue de l'intérieur, suite aux remous causés par les succès du piétisme. Il s'intéresse aussi aux matières débattues en Classe, les successions, les finances, les visites d'églises et les relations des pasteurs avec la société. Passablement isolés dans la société d'Ancien Régime, les ministres cultivent un esprit de corps et une solidarité régionale. Le pouvoir bernois restreint peu à peu les possibilités de concertations entre Classes du Pays de Vaud. Les pasteurs, plus que des défenseurs du pouvoir bernois, sont les partisans du maintien de l'ordre dans la société. Ils sont dévoués à un système dans lequel la Classe est parfaitement intégrée.

L'une des originalités de l'ouvrage est liée à la situation de la vallée de la Broye, où s'entremêlent les terres protestantes et catholiques. Gilbert Marion montre l'existence de liens personnels amicaux entre ecclésiastiques des deux confessions, surtout dans la seconde moitié du siècle des Lumières, tandis que les pratiques «superstitieuses» des papistes sont dénoncées comme un danger pour les paroisses. La Broye est aussi la frontière des langues et l'émigration bernoise s'accroît au XVIII^e siècle, avec la création d'une église allemande et l'ouverture d'une école à Moudon et Payerne. Bailliage commun à Berne et Fribourg, Morat est une paroisse vaudoise, intégrée à la Classe de Payerne jusqu'en 1808. La poussée germanophone dans l'Avouerie de Morat provoque des inquiétudes réitérées dans la Classe, qui craint la marginalisation de la paroisse française. Un thème dont l'actualité est évidente dans la Basse-Broye.

Ménières FR

Gérard Guisolan

RUDOLF MUMENTHALER, «*Keiner lebt in Armuth*». *Schweizer Ärzte im Zarenreich*. Zürich, Rohr, 1991. 267 S., Abb., Tab. (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer, Bd. 4). ISBN 3-85865-703-4. sFr. 48.-.

Das Buch liefert sorgfältig aufbereitetes Material zur russischen Geschichte aus dem Blickwinkel des Medizinalwesens. In zwei Fällen standen edierte Briefsammlungen zur Verfügung, im übrigen wurde eine umfangreiche Sekundärliteratur kritisch vergleichend ausgewertet.

Zwischen 1700 und den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts wirkten ein gutes Hundert Schweizer Ärzte in Russland. An ihrem Beispiel behandelt der Autor einerseits die Umstände der Aus- und Rückwanderung und der Ausbildung der aus der Schweiz kommenden Ärzte; andererseits beschäftigt er sich ausführlich mit der Gruppe der in Russland geborenen und ausgebildeten Ärzte schweizerischer Herkunft. In einer Anzahl repräsentativ ausgewählter biographischer Fallstudien vermittelt er eine reiche Fülle von Einzelheiten über Leben und Berufsumstände freier und beamteter Ärzte, Chirurgen, Professoren und Akademiemitglieder, über ihren Umgang mit der Amtswillkür und den Glücksfällen der Arbeit in dem Entwicklungsland «Russisches Imperium» während zweier Jahrhunderte.

Wallisellen

Arnold Wille

GISELA TSCHUDIN, *Schweizer Käser im Zarenreich. Zur Mentalität und Wirtschaft ausgewanderter Bauernsöhne und Bauerntöchter*. Zürich, Hans Rohr, 1990. 331 S., Fotos, Tab., Karten, Grafiken und Textabb. (Beiträge zur Geschichte der Russlandschweizer, hg. von Carsten Goehrke, Bd. 3.). ISBN 3-85865-702-6.

Obwohl dieses Werk (als Dissertation) in der Abteilung Osteuropa des Historischen Seminars der Universität Zürich entstand, gilt das Interesse der Verfasserin doch in erster Linie dem schweizerischen Hintergrund der Emigranten und ihrem Verhalten als Schweizer in dem fremden kulturellen Umfeld. Freilich fehlt auch eine ausführliche Darstellung der russischen Milchwirtschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht. Da die überwiegende Mehrheit der ausgewanderten Käser Berner waren, werden die Erkenntnisse vor allem am Beispiel der Auswanderung aus Reichenbach im Kanderental gewonnen. Ein geneigtes Glück spielte der Verfasserin auch die vollständigen Sammlungen der Briefe zweier ausgewanderter Emmentaler in die Hand.

Die Auswanderung der Käser wurde durch einen tiefen Strukturwandel in der schweizerischen Milchwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefördert: Die schon längst bestehende Wanderungstradition der Oberländer erfuhr eine Akzentuierung, als die bisherige Elite der Berglandwirtschaft, die Küher, durch das Entstehen von Talkäsereien und die Erfindung des Emmentalerkäses ihre privilegierte Stellung verlor. Russland, wo Käse zu Beginn des Jahrhunderts noch eine exotische Delikatesse war, bot da die Möglichkeit, doch noch zu wirtschaftlichem Erfolg zu kommen.

Zuerst auf den Gütern fortschrittlicher Adliger oder als Angestellte bereits etablierter Landsleute, dann als selbständige Unternehmer, konzentrierten sich die Schweizer vor allem in Zentralrussland, Finnland und Transkaukasien. Wesentlich für den Erfolg war die Ehefrau, die mittels eines gemütlichen Heims ein Klima der Sicherheit in der fremden Umgebung schuf, an die man sich in der Regel nur wenig assimilierte. Dabei entstand manchenorts eine ausgesprochen koloniale Situation: Die Schweizer mit ihrer wirtschaftlich überlegenen und wenig emotionalen Mentalität konnten an russischen oder «tatarischen» Bauern nur mit Mühe positive Züge entdecken; durch Güterkauf und Auflösung von Pachtverhältnissen brachten sie diese sogar manchmal um Haus und Hof, was vor allem im Süden Gewalttätigkeiten bewirken konnte. Zum Verständnis dieser Abschnitte des Buches sind Kenntnisse über die russische Geistesgeschichte und die orthodoxe Frömmigkeit sowie über orientalische Verhaltensweisen von Nutzen.

Die Briefe der beiden Emmentaler und der Frau des einen machen die Gefühlswelt der Auswanderer teilweise recht deutlich; sie lassen zwei Einzelschicksale plastisch hervortreten und geben auch einiges an Detailinformationen über die Bauernwelt Armeniens und Zentralrusslands.

Wallisellen

Arnold Wille

ISAAC BENGUIGUI, *Trois physiciens genevois et l'Europe savante. Les De la Rive (1800–1920)*. Genève, Georg, 1990. 183 p.

Depuis le travail pionnier d'Alphonse de Candolle, publié en 1873, on connaît l'importance du milieu social et plus particulièrement le rôle des structures familiales dans l'activité des savants genevois. Dans un bref ouvrage, Isaac Benguigui, historien des sciences, retrace la biographie scientifique de trois De la Rive. Aucun d'eux n'a été un géant de la science, mais, par les multiples activités (enseignement, publications, expérimentation) et grâce aux nombreux contacts internationaux, ils ont joué un rôle essentiel, peut-être pas assez connu, en tant que «vecteurs» du savoir et des découvertes.

Le milieu social et le rôle de la famille ne constituent pas le thème central du livre, consacré aux travaux, aux découvertes et au réseau de relations des trois savants. L'évolution sociale de la science, ainsi que les mutations du paysage culturel genevois, apparaissent toutefois en filigrane dans l'ouvrage. Ainsi, Gaspard De la Rive (né en 1770) est encore un savant encyclopédique: il s'illustre à la fois comme médecin aliéniste, chimiste et physicien; ses responsabilités politiques l'amènent aux plus hautes charges de la République. Son fils Auguste (1801–1873), resserre son intérêt scientifique sur la physique et les applications de l'électricité; politiquement il incarne le parti des «aristocrates», omnipotent pendant une courte période, avant d'être vaincu par les radicaux en 1846. Lucien De la Rive (mort en 1924), fils d'Auguste, se contente d'une carrière de physicien. Cet itinéraire sur trois générations témoigne à la fois de la spécialisation croissante des sciences et de l'effacement d'une certaine élite patricienne à Genève.

Berne

Marco Marcacci

HEINZ KASPER, *Der Einfluss der eidgenössischen Forstpolitik auf die forstliche Entwicklung im Kanton Nidwalden in der Zeit von 1876 bis 1980. Mitteilungen*, Bd. 65, Heft 1, 1989, hg. von der Eidg. Anstalt für das forstl. Versuchswesen. 180 S., Abb. (Diss. ETH Zürich, 1989). ISSN 0251-4133. sFr. 55.–

Die Wälder Nidwaldens sahen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedenklich aus. So heisst es in einem Bericht aus dem Jahre 1836: «Die Forstwirtschaft ist noch nicht bis nach Nidwalden gedrunen. Die Behandlung der Wälder geschieht fast durchgängig noch in alten Systemen, wo die Noth noch keine Gesetze hervorrief, und wo die vielen, ja an einigen Orten ungeheurn Waldungen den Unerfahrenen eine Art Zuversicht gewährte, als seyen sie unerschöpflich.» Im gleichen Jahr erliess allerdings der Landrat von Nidwalden eine Holzschlagverordnung. Sie sollte vor allem Holzfällungen zum Verkauf und den Holzexport aus dem Kanton verhindern oder beschränken. Holzschläge waren ohne Bewilligung nur für den Eigenbedarf erlaubt. Nach erfolgtem Holzschlag waren die Wälder «auf angemessene Zeit gefreit und gebannt und den Weidgängen jeder Art grossen und kleinen Viehes entzogen». Die 16 Korporationen oder Urten, wie sie in Nidwalden heissen, waren alles andere als begeistert. Die Genossenschaften verfügten immerhin über eine Fläche von rund 5000 Hektaren. Die Genossen befürchteten einen Abbau ihrer alten Rechte. Das nicht selbst benötigte Holz durften sie verkaufen. Das führte nach dem Urteil eines erfahrenen Zeitgenossen dazu, dass «einige Gemeinden in Mangel stehen, während andere nicht nur Überfluss besitzen, sondern es selbst an mehreren Stellen verfaulen lassen». Die Verbote der Holzverordnung konnten nicht überall wirksam durchgesetzt werden. Aber viel mehr ins Gewicht fiel, dass es praktisch keine aktiven Massnahmen zur Pflege und Verjüngung des Waldes gegeben hat. Resigniert stellte Prof. Elias Landolt von der ETH Zürich 1871 fest, dass viele Wälder der Gebirgskantone übernutzt seien. Es gebe zwar Fortschritte in einigen Kantonen. Nidwalden aber, bemerkte er: «Unterwalden nid dem Wald

scheint das Feld der forstlichen Gesetzgebung vor der Hand unbebaut zu lassen und sich seiner im ganzen noch nicht sehr beunruhigenden forstlichen Zustände im Stillen zu freuen.»

Durchgreifende Verbesserungen versprach das Bundesgesetz vom 10. August 1876. Als eine erste Massnahme hatte der Kanton einen Oberförster anzustellen. Der erste Oberförster Karl Tigel von Unterhallau schreibt in seinem Jahresbericht von 1878, dass sich die waldbesitzenden Korporationen eingeschränkt fühlen, «ohne dass ihnen anderweitige Mithilfe des Kantons geboten ist, den Forstschutz Hand zu haben, die Walderträge zu mehren und die Verwaltung zu unterstützen». Durchschlagende Erfolge waren auch seinen Nachfolgern nicht beschieden. Erst Arnold Engler von Zizers – er ist von seiner späteren Tätigkeit als Professor an der Forstabteilung der ETH bekannt – brachte neuen Schwung in das Forstwesen. Engler hat sich mit Bestimmtheit für Verbesserungen eingesetzt. Die Probleme der Übernutzung und Überbeanspruchung des Waldes verringerten sich auch dank einer eher günstigen wirtschaftlichen Entwicklung. Auch brachte das Forstpolizeigesetz von 1902 eine grössere Unterstützung von Aufforstungs- und Verbauungsprojekten. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann eine dritte, neue Phase forstlicher Aufgaben. An die Stelle der früheren Übernutzung trat jetzt das Problem der ungenügenden Waldpflege infolge fehlender Kostendeckung. Erstaunlich ist es, und der Verfasser betont das zu Recht, dass trotz verhältnismässig bescheidenen forstpolitischen Instrumenten des Bundes wichtige Impulse für den Wiederaufbau der übernutzten Gebirgswaldungen gegeben werden konnten. Bewährt hat sich auch das föderalistische Prinzip.

Keine Frage, der Waldzustand ist erheblich besser als vor hundert Jahren, es gibt keine übernutzten Wälder mehr. Hingegen ist die Ertragslage schwierig geworden. Sicher ist der ausgezeichnete geschichtliche Rückblick geeignet, die ganze Problematik besser zu verstehen. Es ist erlaubt, auch aus der Forstgeschichte Lehren zu ziehen.

Wädenswil

Albert Hauser

UELI GYR, *Lektion fürs Leben. Welschlandaufenthalte als traditionelle Bildungs-, Erziehungs- und Übergangsmuster*. Zürich, Chronos, 1989. 564 S. ISBN 3-905278-44-8.

In dieser Darstellung wird ein erstes Mal versucht, der heute noch bestehenden Einrichtung des «Welschlandjahres» aus den verschiedensten Perspektiven von ihrem fassbaren Ursprung im Spätmittelalter bis in die heutige Zeit nachzugehen. Die Quellenlage ist sehr schwierig, da eine bibliographische Erschliessung nicht existiert, eine systematische Aufarbeitung im Alleingang nicht machbar ist und somit viel von Zufallsfunden abhängt.

Galt der Aufenthalt im fremden Sprachbereich zuerst als Standeszeichen – Hofdiensten, Universitätsbesuch oder patrizischer Erziehung und Offizieren in französischen Regimentern – wurde er später zum Bildungstourismus oder zur Privaterziehung im Pensionat der mittleren Bürgerschicht. Vollends popularisiert wird die «Welschlandgängerei» im Übergang in unser Jahrhundert, wo Dienstboten, Haushalt- und Kindermädchen gesucht werden.

Damit ist auch angetönt, welcher Wert diesem Aufenthalt in der Fremde zukommt. Vorerst ist es eine Bildung, die zu Hause nicht angeboten wird, später – nach der Einführung des Französischen als Schulfach der höheren Klassen – wird mit der besseren Qualität der Bildung argumentiert. Neben der Bildung tritt nun auch vermehrt der erzieherische Aspekt auf, dass eben ein Aufenthalt in der Fremde den Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen markiert. In der heutigen Argumentation tritt neben das Erlernen der Sprache und die Ablösung von zu Hause auch oft der Aspekt des Zwischen- oder Wartjahres, um danach die Lehre anzutreten. In diesem Abschnitt der neuesten Zeit fehlt es auch nicht an kritischer Betrachtung über die – zumeist negative – Berichterstattung der Massenmedien zu diesem Thema.

Diese Sprachaufenthalte – es werden einige Seitenblicke auf andere Regionen getan – sind eingebettet in die Frage des Bildungssystems bzw. in die Diskussion des Fremdsprachenunterrichtes an den staatlichen Schulen. Dass diesem Bedürfnis des Sprachenlernens in der Westschweiz auch bald ein entsprechendes Angebot gegenübersteht, erstaunt nicht, doch ist es interessant zu sehen, an welchen Orten sich welche Institutionen etablieren. Eigentlich selbstverständlich für das 19. Jahrhundert ist es, dass sich die Kirchen um eine gute Plazierung ihrer «Schäfchen» bemühen. Eher erstaunlich dagegen, dass von Ausländern (Fellenberg, Snell) geführte Schulen immer wieder als pädagogisch fortschrittlich beurteilt werden.

Es ist sehr zu hoffen, dass durch diesen Überblick diverse Detailstudien angeregt werden, welche die Vermutung oder bloss trendmässig erfassten Befunde vertieft untersuchen, bestätigen oder allenfalls eine differenzierte Sicht erlauben. Unbedingt einer Untersuchung bedarf natürlich auch die hier nur nebenbei erwähnte Gegenseite: Wieviele Romands und Tessiner gehen in die Deutschschweiz, um Deutsch zu lernen? Wer treibt wieviel Aufwand für das Verständnis der anderssprachigen Kultur und Lebensweise? Eigentlich Fragestellungen, die in der so vielgerühmten mehrsprachigen Schweiz schon lange hätten behandelt werden sollen!

Freiburg

Walter Troxler

AARON KAMIS-MÜLLER, *Antisemitismus in der Schweiz 1900–1930*. Zurich, Chronos Verlag, 1990. 570 p.

Les qualités principales de cette thèse universitaire sont la richesse de l'information, la précision de l'analyse et la pondération du jugement. Avec rigueur – étayant ses affirmations, toujours nuancées, par une série de tableaux et de données statistiques – l'auteur répertorie scrupuleusement les cas d'antisémitisme dans différents groupes professionnels et catégories sociales: petit et grand commerce urbain, milieu des marchands de bétail («Viehjuden»), universités, écoles, sociétés locales et sportives, administration publique, armée, presse...

Si l'attitude des autorités fédérales est relativement bienveillante face aux requêtes de la minorité israélite, Aaron Kamis-Müller met bien en évidence un antisémitisme *latent*, fait de préjugés et de stéréotypes, non avoué, sous-jacent et par là-même difficile à combattre: «On n'a rien contre les Juifs, mais ...» Antisémitisme qui s'exprime de multiples manières: interdiction de l'abattage rituel du bétail; quasi-impossibilité pour les Juifs d'accéder aux charges politiques, aux grades supérieurs dans l'armée, aux postes clefs de l'administration; et surtout entraves à la naturalisation. Ainsi, dès 1910, les demandes émanant de Juifs sont-elles marquées d'un «J», qui sera remplacé par une étoile de David rouge!

L'antisémitisme *militant* est, lui, mieux connu. Etudiant (bien qu'un peu superficiellement) le terreau socio-économique dans lequel il a pu se développer, A. Kamis fait l'inventaire des groupes et journaux (souvent à teinte religieuse fondamentaliste) qui colportent les vieux mythes obsessionnels: Juif capitaliste avide et *à la fois* bolchévique révolutionnaire, complot judéo-maçonnique, etc. Ces publications faisant fréquemment recours à l'imagerie et à la caricature, on appréciera le choix judicieux des illustrations.

Avec raison, l'auteur se penche aussi sur l'attitude de la communauté juive elle-même. Ainsi les *Israelitische Wochenblätter* (sa source principale) ont-elles tendance, par esprit de réconciliation et volonté d'intégration, à minimiser le danger. Elles témoignent d'une inébranlable confiance – parfois déçue – en les autorités.

A cet ouvrage d'un grand intérêt et quasi exhaustif, nous ferons cependant deux objections. S'agissant d'un problème aussi délicat, le légitime souci de précision qui habite l'auteur le conduit à une micro-analyse qui fait perdre parfois la vision d'en-

semble. De courtes synthèses eussent été ici et là les bienvenues. Notre deuxième réticence concerne la date limite qu'il s'est imposée. N'est-elle pas quelque peu arbitraire? A. Kamis en est, semble-t-il, conscient, qui déborde à plusieurs reprises l'année 1930.

On souhaite donc vivement qu'il poursuive sa recherche et la conduise jusqu'à nos jours. En quoi, par exemple, la révélation des camps d'extermination nazis et la création de l'Etat d'Israël ont-elles modifié (et atténué?) l'antisémitisme en Suisse?

Lausanne

Pierre Jeanneret

ANNETTE FREI, *Die Welt ist mein Haus. Das Leben der Anny Klawa-Morf*, Zurich, Limmatt Verlag, 1991. 238 p.

Il s'agit ici d'un ouvrage historique un peu particulier, dont il n'est pas aisé de rendre compte avec objectivité. Cette (auto-)biographie est la transcription et la mise en forme d'innombrables heures d'interview. Elle est aussi le fruit d'un rapport personnel de sympathie chaleureuse entre Annette Frei et la vieille militante socialiste, aujourd'hui presque centenaire. Dans ce climat de confiance (auquel rêve tout biographe!) Anny Klawa se dévoile, n'hésitant pas à raconter les épisodes les plus sombres et humiliants de son enfance misérable, mais sans exhibitionnisme et avec une grande lucidité. Remarquable est en effet sa capacité d'analyser son propre vécu, le contexte, la personnalité des hommes politique éminents qu'elle a côtoyés et les faiblesses des mouvements révolutionnaires auxquels elle participa.

La vie d'Anna Klawa-Morf – où les épisodes romanesques ne manquent pas! – c'est toute l'histoire de la condition prolétarienne et du mouvement ouvrier en Suisse au XX^e siècle. Captivante, la première partie du livre, consacrée à sa jeunesse, est un document quasi ethnographique sur la Zurich populaire du début du siècle. Militante socialiste précoce, Anny fonde les *Sozialistische Mädchengruppen*, adhère pleinement aux actions politiques des *Linksradikalen*, rencontre Lénine et se lie d'amitié avec sa femme N. Kroupskaïa. Puis c'est la participation à la République des Conseils de Munich, où elle échappe de peu à l'exécution sommaire, lors de la répression exercée par les Corps francs. En 1921, elle épouse le militant socialiste letton Janis Klawa (1876–1956), qui a laissé un livre de mémoires, *Der Rebell*. La grande affaire de sa vie restera la fondation, en 1922, de la section bernoise des *Rote Falken*.

Ce qui frappe dans cette vie de militante, c'est l'ancrage d'activités très simples, voire humbles (cuire une revigorante soupe aux légumes pour les enfants des chômeurs) dans un mouvement plus vaste dont Anny Klawa, autodidacte, a intériorisé les bases théoriques. Cette mise en pratique quotidienne d'un idéal politique, cet engagement qui à la fois prend sa source dans son vécu personnel et le transcende, son courage et son respect intransigeant des principes, qui n'exclut cependant pas la tolérance et la lucidité, tout cela, disons-le, suscite le respect. Avec une grande justesse de ton, Annette Frei a su à la fois rendre hommage à une militante d'exception et livrer un témoignage saisissant sur l'histoire des femmes et des pauvres. Elle a réussi là un beau livre.

Lausanne

Pierre Jeanneret

WALTER SCHAUFELBERGER, *Das bedrohte Zürich. Die Geschichte des Stadtkommandos 1939/40*. Zürich, Orell Füssli, 1990. 120 S., Abb. ISBN 3-280-02026-3. sFr. 48.–.

W. Schaufelberger, unterstützt von Thomas Greminger, Peter Voegeli, Franziska Keller und Edmund Wehrli stellen uns die Lage Zürichs in den ersten Monaten des Zweiten Weltkriegs vor, als die Limmattstadt Teil der Limmatt-Linth-Stellung der Armee wurde. Eingedenk der Tatsache, dass Flüsse und Städte ein feindliches Heer aufhalten können, sofern die Stellung wirksam verteidigt werde, entwarfen die zustän-

digen Armeeeinstanzen einige Projekte für die Abwehrfront in der Stadt. Von den mit Infanteriekanonen und Maschinengewehren zu bestückenden Stellungen wurden allerdings dann doch nur deren zwei gebaut. Besondere Fragen stellten der Schutz und die Evakuierung der Zivilbevölkerung. Die vom Stadtrat geschaffene Stadtflab sollte Elektrizität-, Gas- und Wasserwerke schützen. – Ein zum Nachdenken anregendes Buch über die damalige Zeit.

Zürich

Boris Schneider

OSWALD INGLIN, *Der Stille Krieg. Der Wirtschaftskrieg zwischen Grossbritannien und der Schweiz im Zweiten Weltkrieg*. Zürich, NZZ, 1991, 478 S. ISBN 3-85823-314-5. sFr. 68.–.

Das Hauptverdienst dieser Untersuchung äussert sich in der etwa 130 Seiten starken Liste der Firmen und Personen, die zwischen dem 13. September 1939 und dem 11. Juni 1946 auf irgendeiner der sogenannten «Schwarzen Listen» auftauchten. Diese Listen waren das Druckmittel der Engländer und der Amerikaner, die schweizerische Wirtschaft möglichst vom Handel mit den Achsenmächten bzw. auch ihren Verbündeten abzuhalten. Von den 1629 aufgeführten Namen, davon 54 Mehrfachnennungen, sind 27% nur infolge personeller oder materieller Beteiligung an einer bereits aufgeführten Firma auf die Liste gekommen, ein weiterer Prozentsatz kam routinemässig auf die Liste so etwa Handels- und Transportfirmen, etwa 30% oder 500 Firmen werden als «echte» bezeichnet, d. h., es handelt sich um einen konkreten Tatbestand. Als Tatbestände werden aufgeführt: 251 Handelsbeziehungen; 21 Kriegsmateriallieferungen, 157 Verstösse gegen Vorschriften, 50 Sympathie für die Achse und 30 Nennungen wegen Propagandatätigkeit, alles immer aus britischer Sicht, teilweise nur auf Vermutung hin. Im Vergleich zu Argentinien, Portugal, Spanien oder Schweden ist die Anzahl der Listeneinträge der Schweiz meistens am zweithöchsten. Doch die besondere Lage der Schweiz und ihre Vorkriegs-Handelsverflechtungen sind dafür mitverantwortlich. Dass es total nur 170 Firmen schafften, von der Liste gestrichen zu werden, zeigt die konsequente Durchführung der englischen Kriegswirtschaftspolitik. Die deutschen Reaktionen liessen logischerweise nicht auf sich warten, denn sie wollten für ihre Kohlelieferungen die entsprechende Gegenleistung.

Wie verzwickelt die Situation der Schweiz sich damals präsentierte, mag folgendes Zitat von S. 87 illustrieren: «Die Schweiz befand sich in einer Sackgasse. Sie musste mit Deutschland Handel treiben, um dessen Rohstoffe zu bekommen. England verweigerte seine Rohstoffe eben aus diesem Grund. Die einzige Möglichkeit, England dazu zu bewegen, das Embargo aufzuheben, bestand darin, ihm Waren anzubieten, die es nur von der Schweiz bekommen konnte. Diesen Export verhinderte wiederum die deutsche Gegenblockade. Im Oktober schien sich eine Lösung abzuzeichnen: der Compensation Deal. Aufgrund einer Wunschliste wollte man England Waren gegen Rohstoffe anbieten.»

Die langwierigen Verhandlungen werden ausführlich dargestellt mit den Delegationen, ihrer Taktik und ihren Zielsetzungen. Die Schweizer Unterhändler wurden von den englischen Kollegen als sehr fähig und hartnäckig eingestuft. Die rechtlich ungeklärte Lage des Kriegszustandes England und der «wirtschaftlichen» Neutralität der Schweiz gab immer wieder Anlass zu Diskussionen, was der Schweiz einen nicht zu unterschätzenden Zeitgewinn einbrachte. Für die Schweiz stand unbetritten sehr viel auf dem Spiel. Die Auswirkungen der Listensetzung werden an verschiedenen Beispielen illustriert. Sie reichen von Kurzarbeit über Entlassungen bis zu Firmenaufösungen. Wurden Personen auf die Liste gesetzt, so waren diese quasi geächtet und manchmal zur Arbeitslosigkeit verurteilt.

Es ist zu hoffen, dass aufgrund dieser Pionierarbeit einzelne Firmen oder Branchen –

auch Banken kamen auf die Liste – genauer untersucht werden. Vor allem muss die englische Begründung für eine Listensetzung verifiziert werden. Durch solche Untersuchungen kann man zu einem präziseren Bild kommen, welche Bedeutung der Wirtschaft der Schweiz in der damaligen Zeit zukommt und was als Verdienst der Politik und der Armee gewertet werden kann.

Freiburg

Walter Troxler

COLIN MARTIN, *Bibliothèque historique vaudoise 1940–1990, Nos 1 à 100, Cahiers d'archéologie romande 1974–1990, Nos 1 à 50*. Lausanne, Bibliothèque historique vaudoise, 153 p. (BHV 100).

Colin Martin aime les anniversaires et les chiffres ronds. Il signe donc en 1990 le numéro 100 de la *Bibliothèque historique vaudoise* et publie le 50^e *Cahier d'archéologie romande*, cinquante ans après le début de l'aventure.

Il raconte dans ce petit volume les péripéties de la collection, dont il fut le premier auteur. Les hasards de l'existence firent qu'il se retrouva très vite au poste de commandement et l'est encore, jouissant d'une indépendance remarquable au sein de la Société académique vaudoise qui soutient la Bibliothèque. Il a accueilli les historiens formés en droit, en lettres et en SSP qui ont traité de domaines fort variés, du servage, du régime matrimonial, de l'industrie du fer, des élections au Grand Conseil, de l'école, de la musique, des temples et des cures, pour ne donner que quelques exemples. Les archéologues ont publié le résultat des fouilles de *Lousonna*, d'Auvernier, du Petit-Chasseur, des études d'archéologie classique et médiévale.

Le volume 100 sert aussi de table sommaire à la Bibliothèque et aux Cahiers. L'auteur présente en quelques mots chacun des ouvrages. On regrette que seul un index des noms des auteurs soit donné et qu'il manque un index des matières. En effet, la division par thèmes est insuffisante pour s'y retrouver rapidement.

Le mérite de Colin Martin n'est pas tant dans cet ouvrage, au demeurant plaisant à lire et qui reflète l'homme, que dans son action au service des historiens et des archéologues. Dévoué, efficace, il a offert aux chercheurs vaudois et romands un éditeur et un public. On souhaite que cela dure.

Berne

Lucienne Hubler

JEAN-FRANÇOIS BERGIER, *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Aktualisierte Neuauflage. Zürich, Benziger, 1990. 396 S. Abb. ISBN 3-545-34089-9. sFr. 64.– / DM 68.–.

Die deutschsprachige Ausgabe dieser grundlegenden Überblicksdarstellung ist nun wieder erhältlich (für die Anzeige der Erstausgabe s. Bd. 35, 1985, S. 76f. in dieser Zeitschrift). Im Grossteil des Textes beschränken sich die Änderungen auf Retouchen. Grössere Modifikationen finden sich am Schluss einzelner Kapitel, wo die aktuelle Entwicklung in bestimmten Themenbereichen auf Kosten von Bildmaterial verstärkt berücksichtigt wurde (z. B. Fremdarbeiterproblematik). Nachgeführt wurden die Bibliographie und die Zeittafel.

Zürich

Ulrich Pfister

Schweizer Expressionisten. Ausstellungskatalog der Werner-Coninx-Stiftung. Zürich, Werner-Coninx-Stiftung, 1991. 154 S., Abb. ISBN 3-9520150-0-8. sFr. 42.–.

Der Expressionismus gehört nicht gerade zu den Höhepunkten schweizerischer Kunst. Um so verdienstlicher, dass die Werner-Coninx-Stiftung die Gelegenheit

wahrnahm, im Winter 1991 eine Ausstellung dieser Epoche anhand eigener Bestände darzubieten und – als kunstwissenschaftliche Dauerleistung – den Anlass mit einem gutgebildeten und mit zwei Einleitungen bestückten soliden Leinenband zu krönen. Bezeichnend, dass «diese Kehrseite eines idealisierten Schweizer Bildes» (St. Aschwanden) etwa zwischen 1915 und 1935 (also gegenüber Deutschland mit helvetischer Stilverspätung und -verlängerung gepflegt) nur marginal die bekannten Künstler (Hodler, Amiet – von dem allerdings viele frühe Werke beim Münchner Glaspalastbrand von 1931 zugrundegingen – und G. Giacometti) ansprach, dafür um so intensiver die zweite Garnitur mit O. Morach, F. Pauli, Eduard Gubler (Bruder von Ernst und Max), I. Epper (eine eigentliche Entdeckung), J. R. Schürch, A. Müller, H. Scherer, W. K. Wiemken, G. Rabinovitsch, L. Soutter (der einzige Romand und früh ins Abseits geraten) u.a. 1924/25 erfolgte sogar die Bildung der «Gruppe Rot/Blau» als einer Art von Notgemeinschaft. Die grossen Anregungen zu dieser Ausdruckskunst kamen doch von Deutschland und im besonderen von dem seit 1917 in Davos niedergelassenen Kirchner. Manches erinnert, obgleich moderater, an die deutschen Expressionisten, etwa die Explosion der Farbe, das erschreckte und zerquälte, bisweilen fast spätgotisch durchhärmte Antlitz. Politische Themen sind seltener, aber die menschliche Not in den Formen der Ausbeutung und der Vergewaltigung, des Leidens an der Armut, drängt sich doch überall hervor.

Dem Band sind gute biographische Erläuterungen (nebst Bibliographie) über die einzelnen Künstler beigegeben. (Ein Versehen: Paul Camenisch kann nicht gut 1899 geboren worden sein, wenn er 1912 maturierte und im gleichen Jahr das Architekturstudium begann.)

Zürich

Peter Stadler

BEATRIX LANG, *Anstössige Luzerner Skulpturen*. Hg. vom Stadtarchiv Luzern. Luzern, Keller, 1990. 156 S., Abb. (Luzern im Wandel der Zeiten, Neue Folge, Heft 5). ISBN 3-85766-032-5.)

Mit der Publikation «Anstössige Luzerner Skulpturen» legt die Luzerner Archivarin B. Lang eine hübsche, kleine Studie vor, die ebenso den Wandel des Sittlichkeitsempfindens einer immerhin sonst recht offenen Fremdenverkehrsstadt im Zeitraum 1909 bis 1957 aufzeigt, wie auch die politische Auseinandersetzung zwischen liberaler und konservativer Geisteshaltung dieser Stadt charakterisiert. Jedes der sechs Kunstwerke, nämlich «Schwinger» (Hugo Siegwart), «Baigneuse» (Hermann Haller), «Liegende» (Roland Duss), «Kauernde» (Otto Ch. Bänninger), «Schauende» (Roland Duss), «Springer» (Emilio Stanzani), wird mit einer kurzen Geschichte seiner Entstehung eingeleitet, es werden seine kunsthistorische Bedeutung und die Laufbahn des Künstlers kurz gewürdigt. Der Akzent der sechs Kapitel liegt indessen auf der Schilderung der mehr oder weniger grossen Protestwirbel, die das Aufstellen figürlicher Skulpturen (Frauen- und Männerakte) auf Plätzen und in Anlagen der Stadt hervorrief. Die Auseinandersetzung zwischen Liberalen und Konservativen auf Luzerner Stadtboden – ein immer wieder brisantes Thema – wurde hier tatsächlich als «politischer Kampf auf dem Rücken der Kultur» ausgetragen. Nachdem dem konservativen Klerus Ende des 19. Jahrhunderts die Aufsicht über die Schule entzogen worden war, hatte er offenbar versucht, seiner konservativen Auffassung auf dem ebenfalls «öffentlichen Grund» der Kunstdiskussion gegen die liberale Stadtregierung bzw. ihre Vertreter Geltung zu verschaffen. Lang porträtiert aus guter Quellenkenntnis beide Seiten und damit ein Stück weit die politische Situation der ersten Jahrhunderthälfte in der Stadt Luzern recht genau.

Bern

Anne-Marie Dubler

RALPH SCHORNO, *Furka-Bergstrecke*. Zürich, AS Buchkonzept, 1991. 192 S. Abb., Karten. ISBN 3-905111-01-2. sFr. 68.–.

Als 1982 der Furka-Basistunnel eröffnet wurde, hatte die alte Bergstrecke der Furka-Oberalp-Bahn ausgedient. Doch im gleichen Jahre taten sich Private zusammen, um dieses Denkmal unserer Industriegeschichte für die Nachwelt zu retten. Der beabsichtigte Abbruch der Gleisanlagen konnte aufgehalten werden, und in Fronarbeit wurde ein Teil der Strecke westlich von Realp für Dampfzüge wieder befahrbar gemacht. Einer der Initianten, Ralph Schorno, berichtet in diesem Bande über diese Rettungsarbeiten. Eine besonders schwierige Aufgabe war die Wiederbeschaffung der 1947 ins damalige Indochina verkauften Dampflokomotiven. Alle Dampfrosser kehrten 43 Jahre später aus Vietnam «back to Switzerland». Nicht nur dieses Abenteuer wird im Buche geschildert, sondern ebenfalls in einem ersten Teil die historische Entwicklung der Furka-Strecke, die schon 1851 mit Bahnprojekten begann, aber erst nach 1900 der Verwirklichung näherrückte. Die von den ausländischen Geldgebern verursachte mehrmalige Veränderung in der Projektierung und die militärische Bedeutung des Gotthardraumes führten dann zu einem besonderen Interesse der Behörden. Im Zweiten Weltkrieg wurde die FOB elektrifiziert und damit ihre Leistungsfähigkeit etwa verdoppelt. Mit dem neuen Furkatunnel wurde der Jahresbetrieb ermöglicht und die Infrastruktur eines Alpengebietes grundlegend verbessert. Die Wiederaufnahme eines touristischen Betriebs auf der Furka-Bergstrecke wird die wirtschaftliche Lage dieses Berglandes weiter entwickeln.

Zürich

Boris Schneider

Festgabe für Alfred Rötheli zum 65. Geburtstag. Hg. vom Regierungsrat des Kantons Solothurn. Solothurn, Staatskanzlei, 1990. 610 S., 1 Abb. sFr. 58.–.

Gemäss jüngerer Solothurner Tradition erhält der Vorsteher des kantonalen Justizdepartementes zu einem geeigneten Zeitpunkt eine Festschrift mit wissenschaftlichen Beiträgen zur – zumeist solothurnischen – Rechtsgeschichte und Rechtsentwicklung. Der vorliegende Band enthält insgesamt 32 Beiträge von z. T. namhaften Juristen zu den Bereichen Rechtsgeschichte; Rechtspolitik; Verfassungsrecht; Finanz- und Steuerrecht; Kirche, Schule, Kultur sowie zum Strafrecht, Zivilrecht und Verfahrensrecht. Aus der Fülle seien zur Darstellung der Breite des Themenspektrums nur folgende Beiträge erwähnt: Das Bürgerrecht im mittelalterlichen Solothurn (Charles Studer); Zukunftsplanung als Grundlage der politischen Planung (Walter Buser); Soziale Grundrechte in den totalrevidierten Kantonsverfassungen (Walter Kämpfer); Die solothurnische Volksmotion – ein neues Volksrecht? (Konrad Schwaller); Das solothurnische Steuerstrafrecht (Arthur Haefliger jun.); Rechtliche Aspekte der Kulturförderung im Kanton Solothurn (Urs Müller); Gemeinnützige Arbeit statt Freiheitsstrafe? (Franz Riklin); Probleme der Telefonüberwachung im Lichte der Europäischen Menschenrechtskonvention (Renate Schwob). Der ganze Band bildet einen interessanten Querschnitt durch die aktuellen Fragestellungen im Bereiche der Jurisprudenz und bringt diese auch den Nicht-Juristen in verständlicher Form näher. Die Festgabe ehrt alle Beteiligten und verdient eine breite Aufmerksamkeit wegen den darin enthaltenen vielfältigen Denkanstössen.

Schattdorf

Rolf Aebersold

WOLFGANG VON WARTBURG (Hg.), *Wagnis Schweiz*. Schaffhausen, Novalis, 1990. 272 S., Abb. ISBN 3-7214-0624-9.

Aus dem grossen Schrifttum der Jubiläumszeit sticht eine Publikation hervor, die sich nicht leicht in eine Kategorie einreihen lässt. Das in Aufbau und Inhalt vom Historiker Wolfgang von Wartburg geprägte Buch «Wagnis Schweiz» will die ursprüngliche Idee des «Gebildes Eidgenossenschaft» ergründen und mit der real existierenden Schweiz vergleichen. Es richtet sich an Verantwortliche in Staat, Wirtschaft und Kultur und speziell an die Jugend, die dereinst die Verantwortung übernehmen soll.

In einem ersten Teil wird das Werden der Eidgenossenschaft anhand ausgewählter Themen diskutiert. Von Wartburg schildert die Idee der Eidgenossenschaft im Wandel der Zeit. Die modische Frage, ob ein Mythos Dichtung oder Wirklichkeit sei, ist müssig. Der von Schiller zu einer eigentlichen Wirklichkeit vertiefte Gründungsmythos zeigt uns den Sinn und nicht das Wesen der Eidgenossenschaft. Das gleiche Thema vertieft von Wartburg in seinem Beitrag über Niklaus von Flüe, der in der Gestalt des Mystikers der wahre Realist ist. Am Beispiel der Helvetiker macht von Wartburg deutlich, dass das Ideelle Wirklichkeit werden konnte. In einfühlsamen Biographien zeigt er, dass Gebildete, wie Albrecht Rengger, Hans Conrad Escher, Philipp Emanuel von Fellenberg, Charles Pictet-de Rochemont und Ignaz Paul Vital Troxler, die Führung für eine bessere Zukunft in die Hand nahmen und versuchten, dem Vaterland, d.h. der Menschheit, aus persönlicher Initiative konkrete Dienste zu leisten. v.W. betrachtet es als grösstes Verhängnis des schweizerischen Erziehungswesens, dass die Anregungen Pestalozzis nicht oder zu wenig aufgegriffen worden sind.

In einem zweiten, von der Thematik weitgespannten und entsprechend heterogenen Teil geht es um das Erscheinungsbild der gegenwärtigen Schweiz. Vom Spannungsfeld zwischen Mundart und Hochsprache und der durch die Dialektwelle bewirkten Isolationsgefahr handelt Heinz Zimmermann, von dem die kleinen Sprachgruppen in Graubünden gefährdenden Deutsch und Schweizerdeutsch Werner Catrina. In einer kritischen Analyse bespricht Jürg Altwegg die Romandie zwischen Deutschschweiz und Frankreich und plädiert für eine Frankophonie als Synonym für Polyphonie, für kulturelle Vielfalt. Ein Gespräch zwischen Kurt Brotbeck und Dimitri vermittelt ein Kaleidoskop des Tessiner Lebens, ein Interview Brotbecks mit August Hohler berührt dank Hohlers differenzierten Antworten wesentliche Probleme des Schweizer Alltags. Artikel von Henri Suter, Urs Niggli und Rosmarie Eichenberger sind dem biologischen Landbau gewidmet, der die Überversorgung der Bevölkerung am besten eindämmen und zugleich massive volkswirtschaftliche Einsparungen erbringen könnte. Max U. Rapold schildert den Sonderfall der schweizerischen sozialen Marktwirtschaft, die nicht gegen den Staat, sondern weitgehend ohne Staat entstanden ist.

Bedeutend kritischer ist der den dritten Teil – die Schweiz in ihrer Umwelt – eröffnende Beitrag von Alfred A. Häsler, der die sich oft hinter einer fragwürdigen Staatsraison verschanzende schweizerische Asylpolitik durchleuchtet, zugleich aber auch konkrete Vorschläge zu einer Verbesserung der Lebensverhältnisse in der 3. Welt unterbreitet. Ein historischer Überblick über die Neutralität im Wandel der Zeit von Georg Kreis führt zu Raymond Probsts Darstellung der Friedensfunktion der schweizerischen Neutralität. Hier wird deutlich, dass viele Aufgaben, die früher Neutrale betreuten, jetzt von der UNO übernommen worden sind. Der Europa-Politik sind die Ausführungen von Andreas Müller gewidmet, der aus dem Zweckbündnis einer Zoll- und Wirtschaftsunion keinen lebensfähigen europäischen Staat entstehen sieht und deshalb das Vertragswerk für ein die politischen Traditionen aufnehmendes Europa dem Europarat zuweisen möchte.

Roland Wiederkehr leitet mit einigen Ökoszenarien den letzten, den Zukunftsperspektiven gewidmeten Teil ein. In drei kurzen Schlussbeiträgen zeigt v.W. noch einmal

die ursprüngliche, noch immer gültige Idee der Schweiz auf, ein Gedanke, der sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht, beleuchtet die Neutralitätsidee als eigentliche Friedensidee und warnt im Hinblick auf die europäische Integration vor Souveränitätseinschränkungen, welche die schon jetzt in Europa verwurzelte Schweiz in ihrer Identität treffen müssten. Ein anregendes, manchmal auch zu Widerspruch reizendes Buch, das in der Gegenüberstellung von ideeller Schweiz und eidgenössischer Realität viele neue Perspektiven öffnet.

Basel

Marc Sieber

ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

Frauen in Spätantike und Frühmittelalter. Lebensbedingungen – Lebensnormen – Lebensformen. Hg. von WERNER AFFELDT. Sigmaringen, Thorbecke, 1990. 347 S., Abb. (Beiträge zu einer internationalen Tagung am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin, 1987). ISBN 3-7995-4124-1. DM 68.–.

Der Berliner Tagungsband ist in drei grosse Bereiche untergliedert. Im ersten Teil werden Ergebnisse zu «existentiellen» und materiellen «Lebensbedingungen» von Frauen aufgrund archäologischer (Ausstattung von Frauen- und Doppelgräbern), bio-wissenschaftlicher («Ressource» Frau) und medizingeschichtlicher (geburtshilflich-gynäkologische Schriften) Forschungen vorgestellt. Der zweite Teil umfasst unter dem Stichwort «Lebensnormen» Beiträge, die zum einen die Einstellung von Theologen und Klerikern zur «Frau» oder «Weiblichkeit», zum andern die Stellung von Frauen in frühmittelalterlichen Rechtsquellen thematisieren. Dazwischen steht ein grundlegender Beitrag zum Verhältnis von Frauen und Magie. Im dritten Teil schliesslich werden verschiedene Aspekte der «Lebensformen für Frauen» vorgestellt: neben der Frage nach den Alltagsrealitäten von Frauen aus unteren sozialen Schichten und dem weiblichen Monastizismus werden auch Randregionen (Frauen und die Christianisierung Skandinaviens) berücksichtigt. «Frauen in Spätantike und Frühmittelalter» eröffnet für die deutschsprachige Forschung ein neues Themenfeld mit interessanten Perspektiven. Es ist zu hoffen, dass in Zukunft sowohl die Möglichkeiten der interdisziplinären Zusammenarbeit als auch das Potential der analytischen Kategorie «Geschlecht» (J. W. Scott) noch stärker genutzt werden können.

Basel

Susanna Burghartz

Harvard Ukrainian Studies. Vol. XII/XIII, 1988/1989. Special issue: Proceedings of the International Congress Commemorating the Millennium of Christianity in Rus'-Ukraine. Cambridge, Harvard University, 1990. X, 894 S. ISSN 0363-5570. \$ 56.–.

Anlässlich der Tausendjahrfeier der Christianisierung der Kiever Rus' durch den Grossfürsten Vladimir fand eine Reihe von internationalen wissenschaftlichen Kongressen in der Sowjetunion und im Westen statt, die der russischen Kirchen-, Theologie- und Kulturgeschichte gewidmet waren. Der hier angezeigte, sehr umfangreiche Band enthält die Beiträge des Kongresses, der im Frühjahr 1988 in Ravenna durchgeführt und von den bekannten Spezialisten für byzantinische und frühe slavische Geschichte, Omeljan Pritsak und Ihor Ševčenko (beide Harvard University), geleitet wurde. Die Kongressbeiträge halten sich streng an die Zeit der Christianisierung Russlands und ihre unmittelbare Nachgeschichte und umfassen Arbeiten zur byzantini-

schen Mission, zum Einfluss der byzantinischen Literatur und Kultur auf die Kiever Rus', zu den Wechselbeziehungen zwischen Byzanz und der alten Rus' und zu den kirchlichen Organisationsstrukturen im Osten Europas um die Jahrtausendwende. Die Kongressarbeit war sehr breit angelegt und galt nicht nur kirchen- und theologiegeschichtlichen Themen, sondern auch linguistischen, rechtsgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Aspekten. Die künftige Forschung über die frühe russische Geschichte wird an diesem inhaltlich gewichtigen, gedanken- und materialreichen Band nicht vorbeikommen.

Schaffhausen

Erich Bryner

FRANCO CARDINI, *Friedrich I. Barbarossa. Kaiser des Abendlandes*. Aus dem Italienischen von S. SPATH. Graz/Wien/Köln, Styria, 1990. 291 S., Abb. ISBN 3-222-11971-6. öS 350.-/DM 49.-.

Cardini ist es gelungen, Leben und Wirken des grossen Staufers umfassend und gut lesbar zu schildern. Das Buch ist nicht populärwissenschaftlich, sondern populär und wissenschaftlich. Nur schade, dass trotz der gediegenen Ausgabe Bilder und auch Karten gänzlich fehlen. Dafür liegt eine Genealogie bei.

Langnau

Roland Müller

OTTAVIO CLAVUOT, *Biondos «Italia Illustrata» – Summa oder Neuschöpfung. Über die Arbeitsmethoden eines Humanisten*. Tübingen, Niemeyer, 1990. 406 S., Abb. (Bibliothek des Deutschen Histor. Instituts in Rom, Bd. 69; Diss. Zürich 1987/88). ISBN 3-484-82069-1. DM 118.-.

In seiner «Geschichte der neueren Historiographie» (1911) hat Fueter die Bedeutung Biondos darin gesehen, dass er «die gelehrte Schule» des italienischen Humanismus (im Unterschied zur mehr rhetorischen) begründete. Dieser wissenschaftlichen Akribie des Italiener geht nun der Verfasser in einem umfassenden Werk mit seiner eigenen nach und untersucht sie systematisch am Beispiel der «Italia Illustrata», dieses Versuchs einer grossen historischen Topographie. Das Werk, um die Mitte des 15. Jahrhunderts begonnen und in der endgültigen Fassung 1462 Papst Paul II. dediziert, untersucht der Verfasser in seiner Entstehungsgeschichte, seinem Aufbau, der Benützung der Quellen und dem Beschreibungsverfahren. Die Rezeption erstreckt sich von der Antike (Plinius d. Ä., Livius) über mittelalterliche Quellen (z. B. Pilgerführer) bis zu Bruni; zudem kam es Biondo zugute, dass er etwas zuvor eine mittelalterliche Geschichte Italiens im mehr traditionellen Stil verfasst und sich von daher wesentliche Grundlagen erarbeitet hatte. Gewisse regionale Schwerpunkte sind unverkennbar und ergaben sich daraus, dass das Werk von Alfons I. von Neapel angeregt und auch finanziert wurde; bestimmend wurde überdies das hydrographische Verfahren, das sich an die grossen Wasserläufe hielt. Die Originalität des Werkes von Biondo sieht der Verfasser «in der Verbindung der verschiedenen, bisher oft isoliert nebeneinander stehenden Elemente, die in seiner historischen Topographie zu einem qualitativ neuen Ganzen zusammenfinden» (S. 306). Interessant und untersuchenswert wäre die Nachwirkung dieser Verschmelzung von Historiographie und geographischer Topographie, die sich u. a. auch in der Schweiz (etwa in Tschudis «Gallica comata» oder in der Chronik Stumpfs) verfolgen lässt.

Zürich

Peter Stadler

ECKART CONRAD LUTZ, *Spiritualis fornicatio. Heinrich Wittenwiler, seine Welt und sein «Ring»*. Sigmaringen, Thorbecke, 1990. 505 S., Abb. (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. XXXII. Neue Folge der «Konstanzer Stadtrechtsquellen»). ISBN 3-7995-6832-8. DM 94.–.

Mit vorliegender Habilitationsschrift (Freiburg i. Br. 1988) ist Lutz, Ordinarius für Germanische Philologie an der Universität Freiburg i. Ü., ein sowohl vom germanistischen als auch vom historischen Standpunkt aus grosser Wurf gelungen, der eine völlig neue Lektüre von Heinrich Wittenwilers «Ring» erlaubt und gleichzeitig schlaglichtartig einen Einblick in die historische Wirklichkeit des Bodenseeraumes zu Beginn des 15. Jahrhunderts gewährt und durch minutiöses Quellenstudium und interdisziplinäre Kombinationsgabe – in die Studie fliessen allgemein-historische, sozialgeschichtliche, genealogische, prosopographische, biographische, literaturgeschichtliche, bibelexegetische, ikonographische, sprach- und bibliotheksgeschichtliche Forschungen ein – be-
sticht.

Neu ist die Interpretation des Werkes als allegorischer Weltentwurf, der, ausgehend vom derben Bauernschwank von «Metzen hochzit» als Sinnbild des Lebens, in klerikal-gelehrter Weltdeutung einerseits in den breiten Traditionen christlicher Exegese (Hiob, Apokalypse) und christlich-allegorischer Dichtung und Bildlichkeit (lateinische philosophisch-theologische Dichtung, allegorische Sammelhss.) steht, andererseits aber in seiner Eigenart wesentlich bestimmt ist durch den Einfluss der allgemeinen politischen und sozialen Verhältnisse am Bodensee um 1408/10 (speziell durch die als Bedrohung der adligen Lebenswelt erfahrenen Appenzeller-Kriege), durch die persönliche Herkunft des Autors (Konstanzer Weltgeistlicher mit Verwandtschaft im appenzellisch-toggenburgischen und sanktgallischen Einflussbereich), seinen sozialen Status (gelehrter Kurienadvokat am Konstanzer Bischofshof), seine Bindungen an Personengruppen (Familie, Kurie, österreichischer Landadel) und an deren (systemkonservativen) Interessen sowie durch die Verhältnisse in der Umgebung des Konstanzer Hofes jener Jahre (Bischof Albrecht Blarer, bürgerliche Aufsteigergruppen in der Stadt). Der historische Abschnitt der Studie – immerhin rund die Hälfte – versteht sich deshalb nicht (wie bei vergleichbaren germanistischen Arbeiten sonst üblich) einfach als Voraussetzung, sondern als Teil der Interpretation selbst, die von einer möglichst genauen Rekonstruktion von Wittenwilers erlebter Welt als integrierendem Bestandteil von dessen erdachter «Ring»-Welt ausgeht. In Historikerkreisen dürfte besonders auch die vorgeschlagene und vorgeführte Verbindung von traditioneller Genealogie und Soziologie zu einem Konzept «kollektiver Biographien», d. h. der Erarbeitung von sozio-genealogischen Räumen und Feldern, einige Beachtung finden.

Cologne-Genf

René Wetzel

HERMANN WIESFLECKER, *Maximilian I. Die Fundamente des habsburgischen Weltreiches*. Wien, Verlag für Geschichte und Politik; München, Oldenbourg, 1991. 424 S., Abb. ISBN 3-7028-0308-4. öS 386.–.

Es war ein glücklicher Gedanke, das fünfbindige und dadurch etwas gar grosse Werk des Grazer Historikers in einem Band zusammenzufassen. Wer ein so umfassendes Capolavoro hinter sich gebracht hat, besitzt retrospektiv in der Regel einen weiteren Umblick als zuvor. Das gilt auch in diesem Falle, wo die wesentlichen Akzente – die oft unberechenbare (nicht nur ritterliche, sondern auch zu jähren Grausamkeiten neigende) Persönlichkeit, die komplizierte Aussen- und die nicht minder komplizierte (aber erfolgreichere) Heiratspolitik, das kulturelle Engagement (mit Sinn für Publikumswirkung), die Reichs- und Kirchenproblematik usw. – angemessen und plastisch hervortreten. Spezialisten müssen nach wie vor zum Fünfbänder greifen, dürften nun aber den Zugang dazu erleichtert finden. Ähnliche Konzentrationsübungen wären

auch anderen Grossbiographien (Braubachs Prinz Eugen z.B., aber selbst Kaegis Burckhardt) zu wünschen gewesen.

Zürich

Peter Stadler

MARC LIENHARD, *Religiöse Toleranz in Strassburg im 16. Jahrhundert*. Stuttgart, Steiner, 1991. 43 S., Abb. (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1991, Nr. 1). ISBN 3-515-05879-6. DM 21.60.

Das Thema der religiösen Toleranz im 16. Jahrhundert, das durch Untersuchungen von W. Kaegi, E. Hassinger, H. R. Guggisberg u. a. immer wieder differenzierter und verfeinerter betrachtet wurde, findet hier seine Anwendung an einer der bedeutendsten und am frühesten der Reformation zugewandten Reichsstädte. Da es in Strassburg an einem wirklich dominanten Reformator fehlte, konnten sich Dissidente verschiedener Ausrichtungen (Deppermann unterschied sieben Gruppen) entfalten; die «liberale» Reputation entwickelte eine gewisse Sogkraft. Einzig mit dem Verbleiben im Katholizismus gab es Schwierigkeiten; weniger der Repression als der Unmöglichkeit des Praktizierens wegen. Von eigentlicher Religionsfreiheit zu sprechen, hält der Verfasser gleichwohl für anachronistisch: «Die erkannte Wahrheit, die Ehre Gottes und das Heil der Stadt waren wichtiger als der Freiheitsraum des einzelnen Menschen» (S. 42).

Zürich

Peter Stadler

HORST RABE, *Reich und Glaubensspaltung. Deutschland 1500–1600*. München, Beck, 1989. 512 S., 1 Karte (Neue Deutsche Geschichte, Bd. 4). ISBN 3-406-30816-3. DM 38.–.

Mit systematisch und chronologisch angelegten Kapiteln sucht R. das 16. Jahrhundert in der deutschen Geschichte zu porträtieren. In zwei Querschnitten, einem breit angelegten für die Zeit um 1500 und einem vergleichsweise knapp gehaltenen für 1600, werden Ausgangsbedingungen und Ergebnisse der Entwicklung des Jahrhunderts beschrieben, gruppiert um die Themen «Reich und Europa», «Bevölkerung und Wirtschaft», «Ständische Gesellschaft», «Politische Verfassung» und «Kirche». Die «Ereignisse», wie R. sagt, werden in sieben chronologischen Einheiten geboten, deren Abmessung nach Regierungsdaten der Könige oder herausragenden politischen Ereignissen erfolgt.

R. ist ein vorzüglicher Kenner der Verfassungsgeschichte und der politischen Geschichte. Seine brillante juristische Dissertation über die Reichsstädte und seine weitläufige Habilitation über den Augsburger Reichstag 1547/48 waren Schwerpunktsetzungen, die auch den Charakter dieses Bandes einer «deutschen Geschichte» prägen. Die persönlichen Interessengebiete freilich überschreitet R. merklich. Die neuere Forschung über das 16. Jahrhundert ist umfassend, mit grosser Gewissenhaftigkeit und in kluger Sonderung zentraler und peripherer Kontroversen eingearbeitet. Würde die Reihe nicht auf einen Anmerkungsapparat grösseren Umfangs absichtlich verzichten und würde R. selbst einen stärker diskursiven Stil bevorzugen, wäre der Band, konzentriert und faktenreich wie er ist, ein Handbuch vom Zuschnitt eines Gebhardt geworden.

In der Abstraktion und Thesenbildung bleibt R. eher zurückhaltend. Wo Winfried Schulze seine «Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert» um die These vom «Zuviel an Veränderung» gruppiert und Heinz Schilling in seinem Band «Aufbruch und Krise» das Jahrhundert in eine «Vorsattelzeit» der Moderne münden lässt, bevorzugt R. eine behutsame, abwägende, weniger spektakuläre und damit eher traditionelle Interpreta-

tion, die sich in der Titelei in den Leitbegriffen «Reich» und «Glaubensspaltung» spiegelt.

Von einem Wissenschaftler, der in Konstanz lehrt, erwartet man auch einen Blick über den Bodensee, hinein in die Schweiz. Die Erwartungen erfüllt R. in stärkerem Masse als andere deutsche Geschichten des 16. Jahrhunderts.

Bern

Peter Blickle

WILFRIED ENDERLE, *Konfessionsbildung und Ratsregiment in der katholischen Reichsstadt Überlingen (1500–1618) im Kontext der Reformationsgeschichte der ober-schwäbischen Reichsstädte*. Stuttgart, Kohlhammer, 1990. 498 S. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 118). ISBN 3-17-011041-1. DM 59.80.

Überlingen am Bodensee gehört zu den nicht sehr zahlreichen Reichsstädten (im Jahre 1618 waren es etwa 18 von 65), die im konfessionellen Zeitalter katholisch blieben. Das geschah ohne harte Konfrontationen, mehr von den politisch-mentalitätsmässigen und wirtschaftlichen Vorgegebenheiten her, wie der Verfasser in dieser wahrhaft grundlegenden und detaillierten Pilotstudie darlegt. Ein wesentlicher Grund war die enge Bindung an das Haus Habsburg, das in Oberschwaben auch ökonomisch dominierte und deshalb ohne direkten Zwang erheblichen Einfluss ausübte, ein weiterer dann die ertragreiche Bindung an den Schwäbischen Bund. Es fehlte die anderswo wichtige Textilindustrie mit ihren stark von Konjunkturschwankungen abhängigen Webern, es fehlte ferner der Fernhandel mit dem Grosskapital, statt dessen herrschten Wein- und Kornhandel im Nahverkehr vor. Die mehr agrarische Wirtschaftsstruktur relativierte die Bedeutung der zünftischen Verfassung. Die Entscheidungsträger des Rates hatten kaum Interesse am Durchbruch der neuen Lehre, zudem fehlte es an reformatorisch gesinnten Geistlichen als Triebkräften. Das alles hielt die Rezeptionsbereitschaft des Volkes, die an sich nicht grösser und nicht geringer war als anderswo (so blieb das überalterte Pfründungswesen bestehen), in Grenzen. Durch den Ausgang des Schmalkaldischen Krieges fand sich die Führungsschicht in ihrem Verhalten bestätigt: Eine etwas verschärfte Konfessionalisierung zeichnete sich dann gegen 1600 ab.

Die unter der Leitung von E. W. Zeeden und V. Press entstandene Tübinger Dissertation ist eine umfassende Monographie und könnte evtl. für schweizerische Analogien (Luzern, Freiburg, Solothurn) als Modell dienen.

Zürich

Peter Stadler

LUIGI ZANZI, *Sacri Monti e dintorni. Studi sulla cultura religiosa e artistica della Controriforma*. Mailand, Jaca, 1990. XVI, 637 S., Abb. (Edizioni Universitarie Jaca, 70). ISBN 88-16-95070-6. Lit. 60000.

Der vorliegende Band mit den gesammelten Aufsätzen zum Thema aus der Feder des bekannten italienischen Historikers Luigi Zanzi befasst sich mit einem Phänomen der religiösen Volkskunde und der barocken Frömmigkeit, das in oberitalienischen Regionen eine grosse Rolle spielte, mit den Sacri Monti. Zanzi kennt dieses Phänomen als «Teatro montano», als Bergtheater, was eine sehr schöne Bezeichnung darstellt. Im Zentrum seiner Ausführungen und Forschungen steht besonders der Sacro Monte über Varese. Zanzi geht den Fragen der «politica monumentale» von Kardinal Federico Borromeo in bezug auf diesen Sacro Monte nach. Ein besonderer Beitrag ist der zehnten Kapelle dieses heiligen Berges gewidmet. Untersucht wird auch der Zusammenhang zwischen Carlo Borromeo und dem Barockzeitalter. Dem Wesen und den Formen der Wallfahrt und ihrem Wandel zwischen Mittelalter und Neuzeit gilt der folgende Beitrag des Autors. Von mehreren Seiten kreisen so die Aufsätze um das

Thema Volksfrömmigkeit der Gegenreformation, das am Beispiel der «Sacri Monti» exemplifiziert wird. Ein abschliessender Artikel stellt die Kriterien und die Methodologie der Sacri-Monti-Forschung zusammen. Diese typischen Eigenarten der spezifischen Volksfrömmigkeit der Lombardei werden in einem abschliessenden Aufsatz vorgestellt. Ohne Zweifel werden diese Untersuchungen den wissenschaftlichen Blick für die barocke Volksfrömmigkeit schärfen und auch zu Vergleichen mit schweizerischen Verhältnissen anregen.

St. Gallen

Werner Vogler

IGNACIO TELLECHEA, *Ignatius von Loyola. «Allein und zu Fuss». Eine Biographie.* Aus dem Spanischen von G. EICKHOFF. Zürich, Benziger, 1991. 416 S. ISBN 3-545-25081-4. sFr. 48.-/DM 48.-.

Vor einigen Jahren schrieb der Kirchenhistoriker an der Universität Salamanca, Ignacio Tellechea, Baske wie sein Held, eine neue Biographie des Ignatius von Loyola, die nun zum 500. Geburtstag gleich in vier Sprachen übersetzt erscheint. Sie ist für ein breites Publikum bestimmt, weshalb Anmerkungen fehlen. Einzig in der Einleitung und in einem knappen Hinweis am Schluss weist der Verfasser auf Quellen und Literatur hin. Er benutzt zunächst die klassischen Quellen, in erster Linie die Schriften Loyolas selber und die erste «offizielle» Biographie des Pedro de Ribadeneira, bezieht aber auch erst jüngst edierte Quellen mit ein. Die Biographie ist also auf durchaus solider wissenschaftlicher Grundlage, gleichwohl in kurzen Kapiteln angenehm lesbar geschrieben.

Tellechea korrigiert einige der seit der kulturkämpferischen Historiographie des 19. Jahrhunderts familiär gewordenen Vorstellungen über den Gründer des Jesuitenordens. Er unterstreicht das baskische Element gegenüber dem kastilischen, minimiert die Rolle des Soldatischen in Loyola und zeigt, dass er kein machtbesessener geistlicher Stratege war, der zielbewusst mit seinen Truppen das verlorene Gelände der römischen Kirche zurückgewinnen wollte. Er zeichnet einen zutiefst menschlichen Ignatius, wobei er trotz unverkennbaren Engagements nur selten der Gefahr der Hagiographie erliegt. Zentrales Motiv ist für ihn der pilgernde Ignatius, der nach seiner Bekehrung nach Jerusalem wallfahrtete und «allein und zu Fuss» weite Teile Europas durchzog. Darauf verzichtete der ruhelose Mensch erst nach 1540, nicht unbedingt freiwillig, als er sich in Rom niederliess und sich hinfort der Organisation der Gesellschaft Jesu widmete, indes nun seine Gefährten in die weite Welt wanderten. Seitdem trat der «Vater» hinter seinem Werk zurück, es entglitt ihm wohl auch teilweise.

Ohne zu psychologisieren, nähert sich der Verfasser mit feinem psychologischem Gespür dem Ordensgründer, der selbst einer der grössten Menschenkenner war. Er zeichnet das Aussergewöhnlich-Heilige wie das Gewöhnlich-Alltägliche im Leben des Ignatius. Das geschieht unter ständigem Rückbezug auf die in diesem Zusammenhang wichtigen Schriften, namentlich den «Pilgerbericht» und das berühmte «Exerzitienbuch».

Auch nach Tellechea mag sich jeder *sein* Bild von Loyola machen. Aktuell scheint dies: der baskische Edelmann war, etwas salopp gesagt, ein radikaler Aussteiger, welcher der üppigen Renaissance-Konsumgesellschaft der oberen Klassen, die er in ganz jungen Jahren in der glänzenden Haushaltung seiner reichen Verwandten zu Arévalo kennenlernte, den Rücken kehrte und alsdann in überzeugter Armut, zunächst ein Bürgerschreck, meist von Bettel lebend, sich fast zwanzig Jahre lang auf die Suche nach einem neuen Ziel begab, ein Ziel, das wir auch heute noch nicht genau fassen können, in dem aber das Apostolat unter den Armen, Niederen, Kindern zweifellos eine grosse Rolle spielte.

Bei einer Zweitaufgabe sollten die besonders bei den Ortsnamen nicht seltenen

Druckfehler verbessert und die uneinheitliche Verwendung der Kursive (Hervorhebung? Zitat?) überzeugender gehandhabt werden. Im übrigen erweckt die Biographie Loyolas fast selbstverständlich den Wunsch, es möchte eine neue wissenschaftliche Darstellung seines *Werks*, der Gesellschaft Jesu, in Angriff genommen werden. Denn hierzulande hat man diesbezüglich die Wahl zwischen dem nun fast drei Generationen alten «Duhr» oder aber eher romanhaften Darstellungen. Eine umfangreiche Quellenedition steht nebst andern Hilfsmitteln ja inzwischen bereit.

Ursellen/Bern

Peter Hersche

FRIEDRICH EDELMAYER, *Maximilian II., Philipp II. und Reichsitalien. Die Auseinandersetzungen um das Reichslehen Finale in Ligurien*. Stuttgart, Steiner Wiesbaden 1988. 234 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Europ. Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte, Bd. 130). ISBN 3-515-04956-8. DM 68.–.

Edelmayer rekonstruiert quellennah mit Material vor allem aus Wien und Simancas die Auseinandersetzungen zwischen Maximilian II. und Philipp II. um die westlich von Genua gelegene Markgrafschaft Finale, eines der vielen Reichslehen, die sich wie ein Kranz um die Republik legten. In der Folge eines Aufstands der Finalesen gegen ihren Markgrafen Alfons II. von Carretto intervenierte Genua, doch trat danach bald Spanien auf den Schauplatz; es erblickte in den Reichslehen Objekte, die seiner Machtpolitik dienlich sein konnten, im vorliegenden Falle die Möglichkeit, einen Konkurrenzhafen zu Genua und den Beginn einer nicht durch genuesisches Territorium führenden Verbindung zum strategisch wichtigen Mailand zu schaffen. Die militärische Besetzung von 1571 führte allerdings zum Konflikt mit dem Lehensherrscher, dem Kaiser Maximilian II., der die Ansprüche des nach Wien exilierten Carretto, wenn auch *contrecœur*, schützen musste. In der Folge verlegte sich Spanien aufs Verhandeln, was sich schliesslich als erfolgreichere Taktik erwies.

Der über die unmittelbaren Ereignisse hinausreichende Ertrag der Arbeit liegt darin, überhaupt einmal an einem Musterbeispiel auf die fortwährende Existenz und die Problematik Reichsitaliens aufmerksam gemacht zu haben. Diese ist nämlich mit dem Ende des Mittelalters fast völlig aus dem Bewusstsein der Historiker verschwunden, einzig K. O. Freiherr von Aretin hat immer wieder darauf hingewiesen. Die Reichslehen boten den (habsburgischen) Kaisern noch bis ins 18. Jahrhundert hinein Möglichkeiten zur Intervention in Norditalien. Zur Übersicht ist die dem Buch beigelegte, vom Verfasser gezeichnete Karte sehr nützlich. Ferner zeigt Edelmayer sehr deutlich, dass nach Karl V. auch unter dem Vorzeichen der Gegenreformation die beiden Linien der Habsburger alles andere als ein Herz und eine Seele waren.

Die Studie ist eine diplomatiegeschichtliche, und eine diesem Ansatz innewohnenden Schwächen sehen wir vor allem im Bereich der Finanzen. Dass Spanien finanziell keineswegs besser dastand als die deutschen Habsburger, ergibt sich schon aus der Tatsache des nirgends erwähnten zweiten spanischen Staatsbankrotts von 1575. Finanzielle Überlegungen, wenn auch vielleicht ziemlich realitätsferne, mögen ebenso stark wie strategische Motive hinter Spaniens Handeln gestanden haben. Ebenso hätte es sich angesichts der gewaltigen Vorschüsse an die spanische Krone die ligurische Bankierrepublik kaum leisten können, allzu offen gegen Philipp II. aufzutreten. Der weit bequemere, auch von Alba benutzte Weg über die nördlich von Genua gelegenen niederen Pässe war somit wohl kaum ernstlich gefährdet. Insofern bleibt der Verfasser eine überzeugende Erklärung der spanischen Handlungsweise schuldig.

Ursellen/Bern

Peter Hersche

ANDREAS KRAUS, *Maximilian I., Bayerns grosser Kurfürst*. Graz/Wien/Köln, Styria (in Koproduktion mit Verlag Pustet, Regensburg), 1990. 372 S. ISBN 3-222-11972-4. öS 350.-/DM 49.-.

Wie der Autor in seiner Einleitung selber festhält, soll diese Biographie keineswegs abschliessend verstanden werden, ist doch die Quellenlage nach wie vor unbefriedigend, weil zwei grosse Editionen – nämlich «Briefe und Akten zur Geschichte des Dreissigjährigen Krieges» und die «Acta Pacis Westphalicae» – noch nicht zu ihrem Abschluss gelangt sind. Gerade aber weil sich viele Studien nur mit Teilaspekten von Maximilians Leben bzw. seiner Politik befassen, war es angebracht, eine gedrängte, biographisch geprägte Gesamtdarstellung zu wagen.

Diese übersichtlich gegliederte Darstellung vermittelt in einer klaren, leicht verständlichen Sprache die Bedeutung Maximilians für Bayern anhand der zwei wesentlichsten Aspekte: nämlich der Innen- und Aussenpolitik. Wenn man sich die Geschichte der ersten Hälfte des 17. Jh.s – das entspricht grob der Regierungszeit Maximilians – vor Augen führt, ist schnell einmal klar, warum gerade Innen- und Aussenpolitik die wichtigsten Aspekte sind. Die Rolle Bayerns in der Politik des Dreissigjährigen Krieges und des anschliessenden Westfälischen Friedenskongresses ist eine sehr zwiespältige und vielfältige, sei es gegenüber dem Reich, der habsburgischen Kaiserdynastie, Frankreich, Schweden oder Spanien. Zusätzlich kompliziert wird die Lage noch durch die Stellung Bayerns in der Liga bzw. in der konfessionellen Frage. Trotzdem gelang es Maximilian, für Bayern die Kurwürde zu erlangen und zu sichern. Auch ist es als eine beachtliche Leistung des Kurfürsten zu werten, dass er in dieser unheilvollen Zeit sein Land vor dem Untergang bewahrte, trotz der hohen finanziellen Aufwendungen und der sehr grossen Verluste an Menschen und Gütern. Trotz absolutistischer Ansätze lag ihm vor allem das Wohlergehen Bayerns am Herzen, aber er vergass dabei weder das Reich noch die katholische Sache, auch wenn er zuweilen kaiserliche Pläne durchkreuzte oder gar zunichte machte. Wegen seiner realistischen Beurteilung seiner Kräfte und der politischen Lage begann Maximilian sehr früh – teilweise mit Drohungen und fraglichen Bündnissen – Friedenspolitik zu treiben. Der Erfolg Maximilians lässt sich auch ablesen in einem Vergleich seines Regierungsprogrammes (Kapitel 4) und dem wirklich Erreichten (Schlusskapitel). Daraus erschliesst sich das Ringen dieser grossen Persönlichkeit zwischen Regierungsprogramm und ausgeführter Politik, religiöser Gebundenheit und militärischer Notwendigkeit, seinem Fürstenideal und den Erfordernissen für sein Land Bayern in dieser kriegerischen Zeit.

Freiburg

Walter Troxler

Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit. Hg. von ANTONI MAĆZAK unter Mitarbeit von ELISABETH MÜLLER-LUCKNER. München, Oldenbourg, 1988. 385 S. (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 9). ISBN 3-486-54021-1.

Patronage und Klientel. Ergebnisse einer polnisch-deutschen Konferenz. Hg. von HANS-HEINRICH NOLTE. Köln/Wien, Böhlau, 1989. 181 S. (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Heft 29). ISBN 3-412-10188-5.

Die beiden aus internationalen Tagungen hervorgegangenen Sammelbände dokumentieren das seit einigen Jahren gestiegene Interesse der Geschichtsforschung am Konzept des Klientelismus, das – in seinen neueren Fassungen – seinerseits aus der Ethnologie und der politischen Soziologie der Dritten Welt stammt. Das Hauptanliegen besteht in einer Untersuchung der Bedeutung informeller vertikaler Beziehungsnetze für bestimmte politische Ereignisse oder im Rahmen einer politischen Kultur. Der von H.-H. Nolte herausgegebene Band ist besonders durch die Einleitung wertvoll,

die das Konzept des politischen Klientelismus kurz erklärt (mit Hinweisen auf die relevante sozialwissenschaftliche Literatur) und seine Anwendung im Bereich der Geschichtsforschung erörtert. Von den 9 Fallstudien widmen sich sechs Polen und Preussen seit dem Mittelalter. Die 14 Studien im von A. Mączak herausgegebenen Band decken demgegenüber den Grossteil Europas in der frühen Neuzeit ab. Besonders hingewiesen sei auf den Projektbericht von W. Reinhard zur «oligarchischen Verflechtung» in oberdeutschen Städten und die Artikel von E. Blockmans und H. G. Königsberger zur Beziehung zwischen Staatsbildung und Patronage in den Niederlanden im 15. und 16. Jahrhundert.

Zürich

Ulrich Pfister

FRANK GÖTTMANN, *Getreidemarkt am Bodensee. Raum – Wirtschaft – Politik – Gesellschaft (1650–1810)*. St. Katharinen, Scripta Mercaturae, 1991. 515 S. (Beiträge zur südwestdeutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 13). ISBN 3-922661-91-2. DM 78.–.

Der Autor versucht, aufgrund zahlreicher Quellen den Getreidemarkt am Bodensee umfassend darzustellen. Als Quellen – denn sie bestimmen oft, welche Orte als Beispiel dienen oder welche Daten vergleichbar sind – werden im Anhang beispielsweise aufgezählt: Schwäbische Fruchtpatente, Wöchentliche Fruchtausfuhrquanten am Bodensee erstellt nach Zollbüchern, Protokolle der Fruchthandelskonferenzen, Angaben über den Fruchtmarkt Überlingen nach Umschlag, Export und Fruchtart pro Jahr, nach Zielhäfen, die in den verschiedenen Handelsbüchern notiert waren.

In einem ersten Teil wird am Beispiel des Bodmaner Winkelmarktes (= illegaler Markt) dargestellt, was ein Marktprivileg bedeutete, vor allem in finanzieller Hinsicht, und was alles unternommen wurde, beispielsweise von der Reichsritterschaft, um durch Gewohnheit zu einem neuen Recht und natürlich zu neuen Einkünften zu gelangen.

Im zweiten Teil wird die offizielle Fruchthandelspolitik im Schwäbischen Kreis und ihre Wirksamkeit dargestellt. Dabei geht es auch um die Frage, ob aus wirtschaftlichen (= Ernteausfall) oder aus militärischen Gründen Sperren verhängt wurden, und was sich dadurch in der vor allem betroffenen Ostschweiz für Auswirkungen zeigten. Bei verschiedenen militärisch begründeten Sperren waren die engen Beziehungen der Eidgenossenschaft zu Frankreich der wichtigste Grund, neben Versorgung der eigenen oder einquartierten Heere. Dabei wird die grundsätzliche Frage erörtert, weshalb die Ostschweiz überhaupt in die Lage kam, Getreide kaufen zu müssen. Es zeigt sich, dass die dort früh entwickelte Heimindustrie die Bevölkerung vermehrte und ihr zugleich die Mittel verschaffte, Korn kaufen zu können, was zuweilen zur grotesken Situation führte, dass man zwar Geld hatte, aber kein Korn zu kaufen war.

Im dritten und letzten Teil wird der Markt in einer umfassenden Weise durchleuchtet. Das beginnt mit den Umsätzen und Abnehmern bzw. Bestimmungshäfen vor allem des Überlinger Marktes, geht weiter zu Menge und Entfernung der Lieferorte – was einen Seitenblick auf die agrarische Struktur im Produktionsgebiet verlangt – und endet schliesslich bei den Preisen.

Der Benutzerfreundlichkeit hätte ein grösseres Augenmerk geschenkt werden sollen. Die vielen Tabellen und Graphiken, welche die in den Quellen gefundenen Daten visualisieren, sind in 80 Seiten Anhang aufgeführt mit der Quelle und ihrem Standort. Karten, Tabellen und Graphiken sind aber auch in den Text eingebaut. Das Auffinden dieser Abbildungen im Text ist nicht immer einfach, da nur auf die Nummer, nicht aber auf die Seite verwiesen wird. Es werden Graphiken gezeigt, deren dazugehörige Legende im Text zu suchen ist, oder wo die verschiedenen Kurven nur schlecht unterschieden werden können. Die verwendeten Karten weisen die verschiedensten Mass-

stäbe auf, und z. B. bei der Darstellung der Liefermengen – durch verschiedene Symbole unterschieden – aus verschiedenen Orten, fehlt eine Liste der Orte.

Insgesamt ein sehr lehrreiches Buch, das aber in der Gestaltung der Details mehr Sorgfalt verdiente.

Freiburg

Walter Troxler

YVES-MARIE BERCÉ, GÉRARD DELILLE, JEAN-MICHEL SALLMANN, JEAN-CLAUDE WAQUET, *L'Italie au XVII^e siècle*. Préface d'ANDRÉ CORVISIER. Paris, SEDES, 1989. 336 p., carte, tableaux, graphiques (Regards sur l'histoire, 68). ISBN 2-7181-3774-6.

Il n'existe en français aucun ouvrage d'ensemble sur l'Italie du XVII^e siècle. C'est dire quels espoirs a fait naître l'annonce de l'initiative des éditions SEDES. Espoirs malheureusement déçus: cette publication, décidée au vu d'un sujet d'agrégation choisi de manière inconsidérée (on en trouvera l'aveu dans la préface), a été très évidemment réalisée en toute hâte, et ne saurait rendre les services que son titre semble promettre. Il s'agit en fait de quatre textes disparates, œuvres de spécialistes certes compétents, mais qui n'ont pas coordonné leurs contributions. Le lecteur peu informé ne trouvera aucun exposé général qui lui fournisse un cadre de référence. Il se débattrait avec peine dans quatre bibliographies différentes, où les mêmes titres se retrouvent parfois, mais cités autrement, sans pourtant que figure nulle part l'ouvrage ancien, mais important, de Pontieri¹. La seule carte qu'on met sous ses yeux n'est pas datée (p. 11). Les tableaux et les graphiques sont visiblement repris d'autres publications, et les renvois en portent des traces. En un mot, ce livre incohérent est aussi un livre bâclé. Une belle occasion perdue!

Cela dit, prenons ces quatre contributions pour ce qu'elles sont. Deux d'entre elles constituent des articles fort savants; celle de Gérard Delille sur les problèmes économiques et sociaux, bourrée de renseignements statistiques, et qui mérite qu'on fasse l'effort de s'y accrocher; et celle, passionnante, de Jean-Michel Sallmann sur les institutions ecclésiastiques et les comportements religieux dans l'Italie de la Contre-Réforme. Les pages que Jean Claude Waquet consacre aux institutions sont d'une qualité d'information moins uniforme, et l'absence d'un exposé, même sommaire, des événements politiques qui jalonnent le siècle dans les différents Etats italiens en rend la lecture particulièrement malaisée. Quant au chapitre d'Yves-Marie Bercé sur les guerres du XVII^e siècle, il est schématique et assez peu éclairant. On le voit: malgré ses défauts éclatants, cet ouvrage n'est pas sans intérêt; mais pour le spécialiste déjà bien informé, et non pour ceux à qui il est censé être destiné.

1 ERNESTO PONTIERI, *Nei tempi grigi della storia d'Italia*, Napoli, Morano, 1957.

Allaman

Rémy Pithon

ALBERT O. HIRSCHMAN, *Deux siècles de rhétorique réactionnaire*. Paris, Fayard, 1991. 294 p.

Reprenant un schéma historique valable surtout pour les pays anglo-saxons, Hirschman distingue trois moments démocratiques, et donc trois vagues réactionnaires. Dès la fin du XVIII^e siècle, la première a combattu l'égalité de tous devant la loi. La seconde s'est opposé à l'établissement du suffrage universel au milieu du XIX^e siècle, avant d'essayer de le supprimer. La troisième a d'abord essayé d'empêcher l'installation de l'Etat-providence avant de tenter, aujourd'hui, d'en remettre en cause les acquis. Or, selon Hirschman, quelle que soit l'époque envisagée, la rhétorique réactionnaire est toujours la même et fonctionne à partir de trois figures-types: la thèse de l'effet pervers, celle de l'inanité et celle de la mise en péril.

La première figure est la plus souvent utilisée. Elle consiste à affirmer que les mesures progressistes aboutissent en fait au résultat inverse de celui qui était recherché. En voulant faire le bien, les réformateurs ne font qu'aggraver les problèmes: l'égalité conduit à l'esclavage, la démocratie prépare la tyrannie et la protection sociale pousse à l'oisiveté... La thèse de l'inanité entend montrer qu'il est illusoire de vouloir réformer la société. Le système économique et la société fonctionnent selon des lois immuables: l'homme ne peut donc avoir aucune emprise sur l'ordre social. Le dernier artifice de la rhétorique réactionnaire – la mise en péril – revient à dire que le changement envisagé, bien que souhaitable en principe, entraîne des coûts inacceptables et qu'il porte gravement atteinte à un ou plusieurs acquis antérieurs. Ce type de raisonnement se réduit à deux cas de figure: la démocratie, danger pour la liberté, et l'Etat-providence, danger pour la liberté, ou pour la démocratie, ou pour les deux à la fois. In fine, Hirschman montre comment une certaine rhétorique progressiste n'est que l'inverse de la rhétorique réactionnaire. Et de dénoncer ces deux rhétoriques de l'intolérance qui parasitent dangereusement le débat démocratique – Hirschman pense ici surtout au régime de bipartisme, américanocentrisme oblige.

Les analyses de Hirschman sont convaincantes, mais on regrettera qu'il ait négligé certaines figures classiques. C'est peut-être là que se mesure le mieux le caractère ambivalent de cet ouvrage, livre d'histoire certes mais surtout arme de combat contre les reaganiens. Voilà pourquoi on n'y trouve pas d'allusion à ces arguments si caractéristiques pourtant de la pensée réactionnaire, la thèse de la décadence ou celui du complot, étranger toujours, juif bien souvent. Idées chères aux grands maîtres européens, mais absentes des analyses de Hayek ou de Friedman, qui sont les véritables cibles de ce livre.

Lausanne

Alain Clavien

CARL HAVELANGE, *Les figures de la guérison (XVIII^e–XIX^e siècles). Une histoire sociale et culturelle des professions médicales au pays de Liège*. Liège, Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, 1990. 498 p. (Fascicule CCLV). ISBN 2-251-66255-3.

Cet ouvrage est la publication d'une thèse de doctorat. Les exigences académiques auraient pu transformer cette recherche en une pesante approche de l'histoire médicale du pays liégeois entre le XVIII^e et le XIX^e siècle. Au contraire, écrit avec habileté et intelligence, ce travail renferme une foule d'éléments intéressants et stimulants pour le chercheur comme pour le passionné d'histoire de la médecine. S'attardant «au creux des événements», Carl Havelange s'efforce de dévoiler tout au long de cette savante recherche, «les formes de permanence souvent insoupçonnées» et il fait l'histoire de personnalités qui n'ont que répondu «aux sollicitations de leur temps». L'acte de guérir est présenté comme un révélateur d'une «même culture thérapeutique» ou les spécialisations sont lentement acquises et constamment entourées par la tradition et par les empiriques (sorciers, charlatans, guérisseurs, etc.).

Il s'attache aussi à montrer la lente modernisation de l'encadrement des professions médicales. Par exemple le Collège des médecins de Liège est, au début du XVIII^e, attaché à défendre des privilèges typiquement citadins. Puis, il étend son influence au plat-pays dans le «souci d'uniformiser les pratiques médicales» et incarne «une tendance manifeste à la professionnalisation».

L'auteur rappelle par ailleurs que l'acte de guérir est complexe. Certes, il fait appel au médecin mais aussi, au service de l'empirique, à l'invocation du saint-guérisseur, à l'aide du sorcier ou à la pratique de l'automédication. «La maladie s'inscrit dans un univers de significations enchevêtrées.»

La précision et la richesse des analyses de Carl Havelange se retrouvent dans la

troisième et quatrième partie de l'ouvrage. Trop souvent le XIX^e siècle nous a été décrit comme l'âge d'or de la médecine occidentale avec des personnages de premier plan: Magendie, Laennec, Müller, Schwann, Lister, Bernard, Pasteur, etc. Cet historien admet que ce siècle connaît d'importantes réformes, de nouvelles collaborations avec les pouvoirs publics, l'amélioration de l'enseignement médical et la définition entre légalité et illégalité en matière de traitement. Par contre, il souligne que la «révolution» en profondeur ne se fait sentir que durant la deuxième moitié du XIX^e siècle au moment de l'éclosion d'une «nouvelle forme de confiance dans les valeurs du progrès et dans l'unité de la science».

A la suite de Jacques Léonard, Havelange montre avec raison que «le prestige du médecin» se trouve renforcé dès le milieu du XIX^e siècle. Après la création de l'Université de Liège en 1849, tous les médecins seront des universitaires et à travers leurs associations, les discours de ces derniers «témoignent de la place grandissante que l'art de guérir s'arroge dans la société».

Enfin, soulignons l'heureux parti pris de cette recherche de grande valeur qui rappelle que les «avancées conquérantes de la médecine ne se résument pas à l'accumulation des découvertes scientifiques». Il faut aussi décrire les processus complexes d'unification des pratiques médicales et l'environnement institutionnel engageant la responsabilité de l'Etat.

En fait, ce qui se passe à Liège se retrouve dans le reste de l'Europe et Havelange fournit au chercheur une étude modèle, capable de stimuler les recherches en histoire médicale un peu comme le *Montaillou* d'Emmanuel Le Roy Ladurie l'avait fait pour la micro-histoire.

Fribourg

Serge Jelk

BERNHARD STIER, *Fürsorge und Disziplinierung im Zeitalter des Absolutismus. Das Pforzheimer Zucht- und Waisenhaus und die badische Sozialpolitik im 18. Jahrhundert*. Sigmaringen, Thorbecke, 1988. 244 S., Abb. (Quellen und Studien zur Geschichte der Stadt Pforzheim, Bd. 1). ISBN 3-7995-7401-8. DM 38.-.

Die Untersuchung von Bernhard Stier ist als erster Band der «Quellen und Studien zur Geschichte der Stadt Pforzheim» erschienen. Der Verfasser behandelt darin Zweck, Organisation und Aktivitäten des 1714 gegründeten Pforzheimer Zucht- und Waisenhauses als Fallstudie für die Sozialpolitik des absolutistischen Staates, hier insbesondere der Markgrafschaft Baden-Durlach. Die Anstalt nahm Waisen, alte, arme und kranke Leute in die Fürsorge, bemächtigte sich aber auch der Landstreicher, Bettler und Kriminellen, um sie je nach ihren Delikten zu bestrafen, umzuerziehen und zu bessern. Disziplinierung durch Arbeitszwang war das hauptsächlichste Ziel dieser Bemühungen. Die Ermittlungen über die Insassen der Anstalt, ihre Einweisungsgründe, ihr Verhalten während des Aufenthaltes und die Massnahmen, mit denen man sie zu resozialisieren suchte, geben interessante Aufschlüsse über die Randgruppen und Diskriminierten der damaligen Gesellschaft. Stier stellt das Pforzheimer Zucht- und Waisenhaus in den Zusammenhang der Entwicklung der Erziehungsgedanken und der pädagogischen Praxis im 18. Jahrhundert, in dem die philanthropischen Ideen der Aufklärung wirksam wurden.

Zürich

Otto Woodtli

HANS JÜRGEN LÜSEBRINK, ROLF REICHARDT, *Die «Bastille». Zur Symbolgeschichte von Herrschaft und Freiheit*. Frankfurt, Fischer TB, 1990. 336 S., Abb. (Geschichte Fischer; Originalausgabe). ISBN 3-596-24419-6. DM 19.80.

Schon im späteren Ancien Régime wurde die Bastille zu einem Reizwort, das um so mehr Affekte auf sich zog, als seine wirkliche Bedeutung als Staatsgefängnis dahin-

schwand. Die überdimensionierte mittelalterliche Trutzburg war förmlich dazu ange-
tan, derartige Fantasien zu provozieren und wachzuhalten. Vorliegendes Buch, ein
Nachzügler der 89er Welle, erfüllt eine wichtige Aufgabe, indem es zwar detailliert die
zumeist bekannten Vorgänge um den 14 Juillet sowohl schildert als auch analysiert,
davor und danach aber die wichtigeren geistesgeschichtlichen Bezüge untersucht. Die
seit dem Tode Ludwigs XIV. sehr virulente Anti-Bastille-Publizistik, die diesen Bau
zum Symbolträger und Fanal der – in der Tat oft sehr willkürlichen – Gefängnispraxis
erhob, liefert die Voraussetzungen. Dass es 1789 fast keine Häftlinge mehr gab, wurde
demgegenüber verdrängt (ein Diagramm der Inhaftierungen findet sich auf S. 40). Zur
Geschichte gesellt sich die umfangreiche und weitverzweigte Nachgeschichte mit ihren
Kultreliquien, dem Symbolexport auch ins Ausland (unter Zerstörungen von Ersatz-
bastillen), der literarischen und historiographischen Nachwirkung, der Offizialisierung
in der 3. Republik bis zum Weiterleben in der Résistance und selbst der Dekoloniali-
sierung. Nachzutragen bleibt kaum etwas, allenfalls der Hinweis, dass eine willkürliche
Bastillehaft auch einmal in einer Oper thematisiert wurde, und zwar erst noch in einer
deutschen – in Engelbert Humperdincks «Heirat wider Willen» von 1905 (Schallplat-
teneinspielung: MRF 183-2).

Zürich

Peter Stadler

ANNA MARIA ISASTIA, *Il volontariato militare nel Risorgimento. La partecipazione alla
guerra del 1859*. Rom, Ufficio storico dello Stato maggiore dell'Esercito, 1990. 644 S.

Ein in mehrfacher Hinsicht bemerkenswertes Buch! Mit ihren Freiwilligen behan-
delt die Verfasserin als Frau ein durchaus männliches Thema; vor allem aber ist sie in
der Lage, ein Phänomen zu quantifizieren, das sich bisher einem solchen Zugriff
entzog. In der Tat verzeichnet der umfangreiche Anhang (er umfasst rund die Hälfte
des starken Bandes) insgesamt 9694 Freiwillige in der Armata sarda von 1859 sowie
4153 Angehörige von Garibaldi's Cacciatori delle Alpi desselben Jahres, alle aufge-
schlüsselt nach Namen, Alter, Herkunftsort, Einteilung und (im Falle der Garibaldi-
ner) nach Beruf. In letzterem Zusammenhang erweist sich, dass die Freiwilligen mehr-
heitlich bürgerlich-kleinbürgerlicher Abstammung waren, während Bauern fast völlig
fehlten. Damit lässt sich erstmals wirklich schlüssig nachweisen, dass das Risorgimento
im ganzen eben doch eine eher elitäre Bewegung war, und wenn gerade in bezug auf die
Freiwilligen gerne von «guerra popolare» gesprochen wird, so hat das insofern seine
Richtigkeit, als man sich auf jenes Drittel der italienischen Gesellschaft beschränkt,
welches von der nationalstaatlichen Propaganda erfasst werden konnte. So betrachtet
bilden die Freiwilligen tatsächlich einen repräsentativen Querschnitt, wenn man das
Segment jener rund zwei Drittel Angehörigen der italienischen Gesellschaft ausklam-
mert, welche Analphabeten waren.

Der Textteil des Buches geht umfassend auf sämtliche Probleme ein, welche sich im
Umkreis der Freiwilligenfrage von 1859 stellen, von den ideologischen, politischen
und wirtschaftlichen Voraussetzungen über die Kriegsvorbereitungen zu Anwerbung
und Organisation der Freiwilligen. Zwar ist der Titel des Buches, weil allgemein
gehalten, etwas irreführend (auf dem Buchumschlag figuriert nur dessen erster Teil),
wenngleich die Probleme von 1859 in etwa die Probleme jeder italienischen Freiwil-
ligensaison zwischen 1848 und 1866 gewesen sind. Gleichsam gegen den Strich gelesen,
erklärt das Buch von A. M. Isastia denn auch, warum das Königreich Sardinien 1859
erfolgreich war, während es 1848 ein Debakel sondergleichen hinnehmen musste. 1848
war lediglich eine scheinbar günstige Gelegenheit genützt worden, während die Erfolge
von 1859 ein Jahrzehnt lang vorbereitet wurden; Cavour pilotierte die Nationalbewe-
gung effizient, und es gelang ihm, Napoleon III. in sein Spiel einzubeziehen. Ausser-
dem wurden 1859 gerade in der Freiwilligenfrage jene Fehler vermieden, welche sich

1848 verhängnisvoll ausgewirkt hatten. So fand eine gewisse Selektion statt und wurden die altersmässig Militärpflichtigen auf reguläre Einheiten verteilt, während ihre älteren oder jüngeren Kollegen dem Garibaldi-Korps zugeteilt wurden, welches straff nach den piemontesischen Regeln organisiert war und in Garibaldi einen bereits zu diesem Zeitpunkt charismatischen Chef bekam – anders als die anarchischen Haufen von 1848, die niemand kommandieren wollte. Derart markierten die Freiwilligen von 1859 jene vor allem für das Image im Ausland wichtige «Massen»beteiligung, welche jetzt alles positiv erscheinen liess, was 1848 negativ aufgefallen war.

Rüschlikon

Carlo Moos

WOLFGANG KÖNIG und WOLFHARD WEBER, *Netzwerke – Stahl und Strom 1840 bis 1914*. Berlin, Propyläen 1990 (Propyläen-Technikgeschichte Band 4). ISBN 3-549-05229-4. DM 180.-.

«Das Entstehen wie das Vergehen von Technik ist kein natürlicher Prozess, sondern von menschlichen Entscheidungen abhängig, von gesellschaftlichen Machtverhältnissen und von kulturellen Bedingungen», schreibt Wolfgang König in seiner Einleitung zur Propyläen-Technikgeschichte. Schon lange hat man im deutschen Sprachraum eine so verstandene, von rein ingenieurwissenschaftlichen Standpunkten emanzipierte Darstellung der Technik und ihrer Geschichte vergebens gesucht – der Propyläen-Verlag verspricht nun, diese Lücke zu schliessen.

Von dem auf fünf Bände geplanten Werk ist kürzlich der vierte Band (als erster) erschienen. Wolhard Weber (Bochum) geht darin unter dem Titel «Verkürzung von Zeit und Raum – Techniken ohne Balance zwischen 1840 und 1880» auf die von Eisenbahnbau, Stahlproduktion, maschineller Fabrikation, Patentmonopolen und zunehmender industrieller Konzentration geprägten Phase technischer Entwicklung nach, in welcher Deutschland und die USA ihr Vorbild England auf innovative Weise überholen.

Der zweite Teil des Bandes, von Wolfgang König (Berlin) verfasst, konzentriert sich auf den Zeitraum zwischen 1880 und 1914, der unter dem Zeichen des Aufschwungs der Elektrotechnik und der chemischen Grossindustrie gestanden hat. Verfahrenstechniken der chemischen Synthese sowie Probleme von Versorgungs-, Kommunikations- und Informationssystemen stehen hier im Vordergrund.

Beide Teile, die in leicht verständlicher, manchmal fast populärwissenschaftlicher Weise geschrieben sind, decken darüber hinaus aber auch eine breite Fülle von kleineren Nebenthemen ab. Von Heissluftmotoren über Nähmaschinen und von Fahrstühlen über Weltausstellungen wird der Leser zum Beton als Grundlage neuen Bauens, zur Stadt als Maschine, zu Farben und Pharmazeutika, Massenproduktion, Sicherheitsfahrrad, Automobil, Maschinensatz und Amateurphotographie geführt. Nicht immer fällt es ihm dabei leicht, den Überblick zu behalten, und mitunter geht auch der gute Vorsatz, Technik von ihrer sozialen Seite her zu erklären, im Strudel der sachlichen Erklärungen unter. Auch wenn der Teufel, wie allgemein bekannt, gerade in der Technikgeschichte im Detail liegt, hätte dem Buch ein etwas abstrakterer, dafür aber systematischer gestalteter Ansatz gut getan. Das Bemühen der Autoren, einmal der «geschichtlichen Entwicklung der Technik habhaft zu werden» und der Frage nachzugehen, «wie es eigentlich geworden» (König), ist so verständlich wie problematisch, weil es zu einer eher enzyklopädischen Darstellung verführt. Selbst das äusserst grosse Verdienst von Weber und König, dem Mythos des genialen Erfinders abzuschwören und den Akzent mehr auf Parallelerfindungen und ständige Verbesserungsinnovationen zu legen, hätte durch eine theoretische Systematisierung der Untersuchungsgegenstände durchaus noch gewinnen können. Dabei hätte man sich allerdings noch mehr dem Problem ausgesetzt, zwischen der äusserst hermetischen Sprache der Technik-

soziologie und dem komplexen Begriffsapparat der Wirtschaftsgeschichte einerseits sowie der Techniker- und Handwerkersprache andererseits vermitteln zu müssen. Dass dies nur beschränkt geleistet werden konnte, ist weniger den Autoren als vielmehr dem noch recht unreifen Stand technikhistorischer Forschung anzukreiden.

Der bei der – über weite Strecken genussreichen – Lektüre verspürte Mangel an Integration in die politische Ökonomie bzw. gesamt-kulturelle Entwicklung wird aber durch eine ganz hervorragende, teilweise farbige Illustration kompensiert, welche die verschiedenen Techniken nicht bloss mit Plänen und Konstruktionszeichnungen, sondern, wenn immer möglich, in ihrem jeweiligen sozialen Kontext vorführt. Ein Sach- und Personenregister sowie eine knapp gehaltene, thematisch gruppierte Bibliographie machen den Band schliesslich zu einem unverzichtbaren Nachschlagewerk, das nicht nur Laien, sondern auch Allgemeinhistorikern von grossem Nutzen sein wird. Es ist zu hoffen, dass der vorliegende wie die nachfolgenden Bände Orientierungshilfen für weitere Forschungen auf dem schlecht bestellten Feld einer in die Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte integrierten Technikgeschichte bieten werden.

Zürich

David Gugerli

CHRISTOPHE PROCHASSON, *Les années électriques 1880–1910*. Paris, La Découverte, 1991. 490 p. Collection «Textes à l'appui».

Ce livre est le premier d'une série de 9 ouvrages qui se proposent de «tracer l'aventure intellectuelle de la France au XX^e siècle». Suivant un modèle qui leur sera commun, il est constitué d'un texte de synthèse suivi d'une volumineuse chronologie qui, année par année, répertorie les événements importants de la vie intellectuelle, regroupés en six rubriques: «société», «littérature – essais», «médias – presse – édition», «théâtre – cinéma», «danse – musique – chanson» et «arts plastiques – architecture – photo». On regrettera l'étonnante et désolante absence d'une rubrique «sciences et techniques», qui n'est pas compensée par quelques notations apparaissant dans les autres rubriques. Et puisqu'on est au chapitre des regrets, notons que l'index qui clôt l'ouvrage ne prend pas en compte la chronologie, ce qui diminue singulièrement la valeur de cet instrument de travail.

Pour le texte de synthèse, le problème était de trouver un angle d'attaque, pour éviter l'écueil de l'impossible – et ennuyeux – panorama complet. Prochasson a choisi de privilégier les lieux qui structurent la vie intellectuelle parisienne, étant entendu qu'en France, il n'est de vie intellectuelle qu'à Paris. Sont ainsi évoqués les salons, que l'auteur range en deux catégories: les salons-spectacles, où les artistes viennent se faire connaître et reconnaître, et les salons-familles, qui se constituent sur la base d'affinités intellectuelles et politiques. Aux salons, les avant-gardes préfèrent d'autres lieux de sociabilité: les cafés et brasseries, tel le célèbre Chat Noir, ou les librairies, celle de Péguy, rue de la Sorbonne, les locaux de la Nouvelle Librairie nationale, rue de Médicis, et quelques autres encore. Après les lieux de socialisation, les lieux de production. Pour Prochasson, le vecteur privilégié qui exprime la vie intellectuelle de l'époque, c'est la revue, plus précisément la «petite revue», dont la *Revue Blanche*, le *Mercure de France* ou *La Plume* sont l'archétype, petite revue opposée aux «lourds cuirassés» parmi lesquels domine la *Revue des Deux-Mondes*. Mais il en est d'autres. Editeurs et directeurs de collection, propriétaires de galerie et directeurs de journaux, puisque la prépublication en feuilleton se généralise: ces médiateurs culturels, ces intermédiaires entre les créateurs et leur publics jouent, aux yeux de l'auteur, un rôle de plus en plus important. Non seulement ils assurent aux intellectuels une base matérielle, mais ils en influencent de manière déterminante parfois le fond même des œuvres. Pour essentielle qu'elle soit, la production écrite ne doit pourtant pas occulter le développement du spectacle: théâtre, concert et exposition, cinéma aussi, même s'il

est balbutiant, satisfait un besoin grandissant de consommation culturelle et offrent de nouvelles perspectives aux intellectuels. Prochasson aborde enfin des milieux plus académiques, instances universitaires et congrès. Malgré leur apparence plus lisse et paisible, ces milieux sont aussi secoués par de terribles luttes d'influence. L'examen de la manière dont la sociologie tente de s'imposer dans le champ universitaire offre à l'auteur un cas de figure on ne peut plus explicite.

L'examen de ces lieux de sociabilité, de production et de légitimation nous vaut une succession de chapitres intéressants, mais inégaux, puisque les études manquent parfois sur lesquelles appuyer la synthèse. S'ils ne sont pas totalement nouveaux – Prochasson pille les *Cahiers Georges Sorel*, dont il est du reste l'un des animateurs –, les thèmes abordés ici composent une approche peu courante de la vie intellectuelle, vue plus sous l'angle de sa logique de fonctionnement qu'au travers de ses productions les plus remarquables. Le résultat ne peut qu'encourager de nouvelles recherches dans ce sens.

Lausanne

Alain Clavier

FRANZ WALTER, VIOLA DENECKE, CORNELIA REGIN, *Sozialistische Gesundheits- und Lebensreformverbände*. Hg. und eingel. von PETER LÖSCHE. Bonn, Dietz, 1991. 432 S., Abb. ISBN 3-8012-4010-X. DM 128.–.

Unter dem Titel «Solidargemeinschaft und Milieu» wird eine Reihe von Studien, die das bisher vernachlässigte Organisationsgeflecht sozialistischer Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik erforschen, publiziert. Der von Franz Walter verfasste erste Band über die Intellektuellenverbände (Sozialistische Studentenschaft, Verband sozialdemokratischer Akademiker, Verein sozialistischer Ärzte) ist bereits erschienen, nun liegt der zweite Band vor. Die Autorinnen und Autoren verfolgen den «Lebenszyklus» von vier Organisationen. Der Arbeiter-Samariter-Bund wird in seinem beispiellosen Bemühen um vollständige Integration in die Gesellschaft der Weimarer Republik untersucht. Dass er dabei letztlich erfolglos blieb, lag nicht allein an den äusseren Widerständen. Denn trotz der nachdrücklichen Entpolitisierung blieben die Arbeiter-Samariter mit Symbolen und Kommunikationsstilen der sozialistischen Organisationen verbunden. Im Verband Volksgesundheit, dem Arbeiter-Abstinenten-Bund und bei den Naturfreunden spielten, wie der Herausgeber in der Einleitung formuliert, «kultursozialistische Träume vom 'neuen Menschen'» eine zentrale Rolle. Den spannenden Widersprüchen zwischen den hohen sozialistischen Ansprüchen und der alltäglichen Vereinspraxis, den Konflikten zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten oder zwischen den Generationen, den verschiedenen Reibungsflächen dieser Vereine mit Genossinnen/Genossen, denen lebensreformerische Experimentierfreudigkeit abging, oder mit dem jeweiligen bürgerlichen Pendant gilt deshalb die Aufmerksamkeit ebenso wie den Organisations- und Mitgliederstrukturen. In der Publikationsreihe sind noch zwei weitere Bände zur sozialistischen Gesangs- und Bühnenkultur sowie über freidenkerische und religiös-sozialistische Gruppierungen zu erwarten. Da die Beiträge zu den einzelnen Organisationen einer einheitlichen Strukturierung folgen und jeder Band mit einem detaillierten Personen-, Orts-, Organisations- und Presseregister versehen ist, bilden sie eine breite Grundlage, um kultur- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte im sozialistischen «Milieu» der Weimarer Republik zu vertiefen.

Zürich

Sabina Roth

MARLIS STEINERT, *Hitler, Paris, Fayard, 1991. 710 p.*

On ne peut imaginer le national-socialisme sans Hitler. Mais l'étude biographique suffit-elle à comprendre ce qui s'est passé en Allemagne de 1933 à 1945? Depuis belle

lurette, les historiens ont répondu par la négative à cette question. Et c'est aussi l'hypothèse de travail de Marlis Steinert: il existe un lien entre l'Allemagne et son Führer, des passions partagées, une névrose commune.

L'explication du phénomène demande que l'historien ne se contente pas de tels termes, dont la capacité heuristique appliquée à des mouvements collectifs est faible, mais qu'il ne se borne pas non plus à écrire une chronique, un alignement de noms et de dates. C'est à remplir ces deux exigences que s'emploie Marlis Steinert tout au long de sa biographie d'Adolf Hitler. Biographie, car c'est le temps de la vie personnelle qui sert de chronologie à l'histoire. Mais également étude approfondie, avec l'aide de toutes les méthodes des sciences sociales, des moments de rencontres et de fusion entre l'individu et le collectif, ces moments de rencontres qui confèrent à l'aventure du III^e Reich son caractère unique parmi tous les totalitarismes de droite ou de gauche (que signifie d'ailleurs cette distinction appliquée au phénomène totalitaire?). «Le nom d'Hitler, conclut l'historienne, restera à jamais associé à celui de l'Allemagne pour rappeler de quoi l'homme est capable envers ses semblables.»

Cette biographie, la dernière en date des grandes œuvres consacrées à Hitler, tient compte bien sûr des plus récentes mises au point et des questions encore ouvertes de l'histoire du nazisme. Son caractère synthétique, par comparaison du moins avec Bullock, Fest ou Toland, pour citer quelques travaux monumentaux, et d'excellents chapitres, notamment sur l'idéologie, l'Etat, la guerre, confèrent au livre une valeur durable. Un seul regret, mais de fond: le peu de référence aux politiques des grands voisins du Reich. La tragédie hitlérienne est bien entendu d'abord allemande; mais elle est aussi une faillite européenne. Il ne devrait pas être impossible aujourd'hui à l'historien, fût-il citoyen allemand, de le rappeler.

Petit-Lancy GE

Jean-Claude Favez

OLAF GROEHLER, *Bombenkrieg gegen Deutschland*. O-Berlin, Akademie, 1990. 457 S., Abb. ISBN 3-05-000612-9. DM 68.-.

Als Historiker, Betroffener und (aus westlicher Sicht von Interesse) als Wissenschaftler aus der ehemaligen DDR, hat Olaf Groehler eine umfangreiche Darstellung zur Bomber-Offensive der Alliierten (insbesondere der RAF und der US Air Force, aber auch der sowjetischen Luftstreitkräfte) verfasst. Obwohl die Arbeit im wesentlichen bereits 1988 vorlag, erschien sie erst 1990 als Publikation.

Groehler stützt sich auf ostdeutsche, westdeutsche, amerikanische sowie britische Archive und konnte somit auf eine bisher seltene Vielfalt von Quellen zurückgreifen, zumal westliche Historiker bisher wenig Einblick in ostdeutsche Archive besaßen. Zu erwähnen sind das Zentrale Staatsarchiv in Potsdam, das Militärarchiv Potsdam, die Archive verschiedener ostdeutscher Städte, das Bundesarchiv in Koblenz, das Militärarchiv in Freiburg, das Public Record Office in London und die National Archives in Washington. Daneben verarbeitet der Autor umfangreiche Sekundärliteratur, die bis Ende der vierziger Jahre zurückreicht.

Das Buch fällt denn auch durch eine akribisch recherchierte Fülle von Fakten und Details auf. Der Verfasser beschreibt minutiös die Flächenbombardierungen der deutschen Städte, die am 28. März 1942 mit Lübeck ihren Anfang nahmen und mit den Terrorangriffen auf Dresden Anfang Februar 1945 ihren traurigen Höhepunkt fanden. Der Leser erfährt die genaue Uhrzeit der Bombardierungen, Gliederung und Anzahl der Bomberverbände, die verschiedenen Flugleitverfahren, die Zahl der abgeworfenen Bomben, der Opfer und des zerstörten Wohnraums. Eine Vielzahl von Photographien, Tabellen und Graphiken ergänzt den Text. Es entsteht das Bild eines eigensinnigen britischen «Bomber Command» mit einem halsstarrigen Luftmarschall Sir Arthur Harris an der Spitze, der in sturem Glauben an ihre kriegsentscheidende Bedeutung an

den Flächenbombardierungen festhielt, und einer US Air Force, die allmählich auf die britische Strategie einschwenkte. Mit den erfolgreichen und verlustarmen Angriffen der RAF und der US Air Force auf industrielle Punktziele belegt der Verfasser die auch militärisch gesehen verfehlte Strategie der Alliierten. Groehler verweist insbesondere auf die falsche Verwendung der britischen «Mosquito» als Nachtbomber, obwohl sie für die Tagbombardierung von Punktzielen geradezu prädestiniert war, und die erfolgreiche Bombardierung der Hydrierwerke in Leuna durch die Amerikaner.

Im Mittelteil des Buches illustriert der Autor Auswirkungen und Folgen der Bombardierungen, besonders eindrücklich am Beispiel der Evakuierungen.

Bei der Vielzahl von Zahlen und Tabellen vermisst man als Leser die grosse Linie und eine Wertung dieser Fülle von einzelnen Fakten. Es fragt sich beispielsweise, was die zahlreichen Graphiken über den Anflug der Bomberverbände zur Essenz des Buches beitragen und ob weniger Photographien nicht eindrücklicher gewirkt hätten, zumal sich Luftaufnahmen aus grosser Höhe über rauchverhangenen Zielen weitgehend gleichen. Das Buch spricht deshalb wohl mehr die Betroffenen an und erhält mehr als Dokumentation denn als Darstellung Bedeutung. In seiner Quintessenz deckt es sich mit der sogenannten «westlichen» Geschichtsschreibung.

Verschiedentlich zeigt sich das Buch wenig leserfreundlich. Aussagekräftige Bildlegenden und eine abschliessende Bibliographie fehlen. So muss man bei Bedarf mühsam jene Fussnote suchen, in der Quelle oder Literatur vollständig zitiert sind. Verschiedene Persönlichkeiten werden zudem als bekannt vorausgesetzt. Nicht jedem Leser ist beispielsweise der italienische Luftkriegstheoretiker und General Giulio Douhet ein Begriff, dessen Bedeutung erst 100 Seiten nach seiner erstmaligen Erwähnung gelüftet wird. Unerklärt bleibt auch die Ursache der britischen Bomberstrategie, die im «Air Scare» des Ersten Weltkrieges zugrunde lag, gleichsam eine Fortsetzung der traditionellen Seeblockade aus der Luft bildete und einen zermürbenden Stellungskrieg vermeiden sollte. Wenig Raum wird auch der Darstellung der deutschen Luftverteidigung zugestanden.

Als (westlicher) Leser stösst man sich gelegentlich am Sprachduktus; beispielsweise spricht der Autor gemäss kommunistischer Sprachregelung konstant vom «faschistischen» Deutschland und vom «zweiten» und nicht Zweiten Weltkrieg – mehr als bloss eine sprachliche Nuance. Einer Geschichtsschreibung als Tatsachenforschung abträglich scheinen meines Erachtens auch polemisierende Bemerkungen zu Beginn des Buches, so beispielsweise die Charakterisierung Richthofens als «Henker von Guernica». Nur schon das sprachliche Bild stimmt hier nicht.

Zürich

Peter Voegeli

GÜNTHER W. GELLERMANN, *Moskau ruft Heeresgruppe Mitte...* Was nicht im Wehrmachtbericht stand: Die Einsätze des geheimen Kampfgeschwaders 200 im Zweiten Weltkrieg. Koblenz, Bernard & Graefe, 1988. 326 S., Abb. ISBN 3-7637-5856-9 (Br.); 5851-8 (Ln.). DM 39.80; 48.–.

Das Buch versucht, die Geschichte des Kampfgeschwaders 200 (KG 200), eines Sonderverbandes der deutschen Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg, nachzuzeichnen. Das KG 200 gilt als Nachfolgeeinheit des sog. Versuchsverbandes des Oberbefehlshabers der Luftwaffe und wurde ab Februar 1944 aufgestellt. Der Verfasser war sichtlich bemüht, alle erreichbaren Quellen über diesen geheimen Kampfverband auszuwerten. Auch ist es ihm gelungen, durch persönliche Befragung der letzten noch lebenden Angehörigen dieses Sonderverbandes, das Bild abzurunden. Dennoch bleiben für den Leser viele Fragen und Unklarheiten offen. Das Buch hinterlässt einen teilweise bruchstückhaften und etwas zusammenhanglosen Eindruck. Das liegt nun gewiss nicht am Autor, der in mühevoller Kleinarbeit viele Einzelheiten zusammengetragen hat,

sondern wohl vor allem an der mangelhaften Quellenlage, auf deren Verbesserung man erst hoffen kann, wenn alle Archive, nicht zuletzt die sowjetischen, der historischen Forschung zugänglich sind. Zudem kann die Geschichte eines Geheimverbandes, schon von seiner besonderen Aufgabenstellung her, kaum jemals restlos klargelegt werden. Bezeichnend ist, dass am Titelereignis, dem Funkspiel Moskaus mit der Heeresgruppe Mitte, das KG 200 eigentlich nur am Rande beteiligt war. Trotz der aufgezeigten Schwächen ist die Arbeit von Gellermann ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges; spannend zu lesen für den Laien, anregend für den Fachhistoriker.

Aarau

Dagmar Heuberger

ARIANE CHEBEL D'APPOLLONIA, *Histoire politique des intellectuels en France (1944–1954)*. Tome I, *Des lendemains qui déchantent*. Tome II, *Le temps de l'engagement*. Bruxelles, Editions Complexe, 1991. 219 p. et 343 p. (Questions au XX^e siècle, 31–32). ISBN 2-87027-369-X et 2-87027-370-3.

Depuis quelques années, on travaille beaucoup en France sur les intellectuels et sur leur participation à la vie politique. L'ouvrage de M^{me} Chebel d'Appollonia s'inscrit donc dans un courant historiographique en plein essor, et porte sur une période spécialement importante: à la Libération en effet, il n'est guère d'écrivain ou d'artiste qui ne se sente investi d'une mission de mentor ou de témoin. Après la relative unanimité sous-tendue par les illusions de 1945, après les joyeuses extravagances de l'immédiat après-guerre, la guerre froide et la coupure du monde en deux vont contraindre à des prises de position tranchées. Dès lors, le monde des intellectuels se déchire en factions ennemies, qui pratiquent une égale intolérance et manient avec une égale alacrité l'injure et l'excommunication. La guerre d'Indochine et les prémisses des problèmes d'Afrique du Nord ne feront que renforcer les clivages.

L'auteur donne de ce processus un exposé systématique, étayé par de nombreuses citations, par une abondante bibliographie et par un utile tableau chronologique. Elle propose des classifications et des moments-clefs. Le résultat est clair et satisfaisant pour l'esprit. Il est vrai que les choses sont simplifiées par un choix de base: on a privilégié les écrivains et les journalistes, donc ceux des intellectuels dont la profession même est de parler, voire de pérorer. Les autres, les gens de l'image par exemple, ne sont guère cités que pour mémoire, au détour d'une allusion. Dans ce panorama, ceux qui ont occupé le devant de la scène monopolisent à nouveau la parole: les incontournables duettistes Sartre et Camus, ainsi qu'Aragon, Malraux, Mauriac, Raymond Aron, Merleau-Ponty, Emmanuel Mounier et d'autres. Où sont les ethnologues et les linguistes par exemple? L'auteur s'en explique (t. I, pp. 33–34): elle a voulu «restituer l'image exacte du passé, quitte à prendre une grenouille pour un bœuf» (t. I, p. 34). Cette précision est importante: son histoire n'est pas celle des mouvements intellectuels profonds qui, dans le long terme, ont eu un effet politique important; c'est celle de l'écume des jours...

Rien de surprenant donc, si une large part de cette agitation verbale, qui occupa tant de place dans la presse et l'opinion de ces dix années, semble dérisoire; ni si M^{me} Chebel d'Appollonia se permet quelque ironie envers les gloires les mieux établies: Sartre par exemple n'apparaît guère à son avantage, ni intellectuellement ni éthiquement. Et bien d'autres révisions – peut-être déchirantes pour certains – s'imposent au lecteur. On souhaiterait savoir si ces prises de position fracassantes, ces déclarations de principe rarement nuancées, ont au moins eu un effet quelconque sur la vie politique nationale. Le livre s'abstient de tout bilan dans ce domaine, et c'est bien regrettable. L'impression qui se dégage est que la réponse est largement négative: l'influence des intellectuels sur les élections, sur les décisions essentielles et sur la conduite de la politique générale,

semble avoir été fort mince. Cela ne rend pas l'étude entreprise par M^{me} Chebel d'Appollonia moins intéressante. Au contraire: on aimerait comprendre comment il a été possible que les décideurs, de l'électeur de base au président au Conseil, aient fait la sourde oreille à tout ce fracas. Cela pourrait faire l'objet d'une autre étude.

Allaman

Rémy Pithon

WALDEMAR KRÖNIG, KLAUS-DIETER MÜLLER, *Nachkriegs-Semester. Studium in der Kriegs- und Nachkriegszeit*. Stuttgart, Steiner, 1990. 372 S., Abb. ISBN 3-515-05597-5. DM 58.-.

Die vom HIS Hochschul-Informationen-System GmbH veröffentlichte Untersuchung hat sich zum Ziel gesetzt, eine wenig bekannte Periode der deutschen Hochschulgeschichte zu durchleuchten und damit einen Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung zu leisten. Bearbeitet wurden insgesamt 15 Problemfelder, die alle mit reichhaltigem Material belegt sind. Die Untersuchungen beginnen mit der NS- und Kriegszeit, setzen sich fort mit der Situation des Hochschulwesens nach dem Zusammenbruch, der Wiedereröffnung der Universitäten und der Phase der Entnazifizierung und erstrecken sich über die Nachkriegszeit mit all ihren Schwierigkeiten bis zur allmählichen Normalisierung anfangs der fünfziger Jahre. Ein besonderes Kapitel ist dem Frauenstudium während der Kriegs- und Nachkriegszeit gewidmet.

Das weite Spektrum, das die Untersuchung abdeckt, gewährt nicht nur Einblick in die Folgen der jähen Umbrüche im Hochschulbereich, sie erarbeitet auch ein differenziertes und vielschichtiges Bild von der Lebenswirklichkeit, den Nöten und Sorgen des Studierenden während der Unglücksjahre Deutschlands. Sie stützt sich einerseits auf bereits erschienene Literatur und Archivalien, andererseits auf 735 ausgewertete Fragebogen und persönliche Interviews. Der Anhang des Bandes enthält statistisches Material, photokopierte amtliche Dokumente von 1933 bis 1949 und Auszüge aus dem Fragebogen.

Zürich

Otto Woodtli

HANS-HEINRICH NOLTE, *Russland / UdSSR. Geschichte – Politik – Wirtschaft*. Hannover, Fackelträger-Verlag, 1991, 288 S., Tab., Karten (Fackelträger Handbuch). ISBN 3-7716-2108-9. DM 22.-.

Bei diesem Werk handelt es sich um eine kurzgefasste Geschichte der Sowjetunion. Vorangestellt (im Umfang von einem Drittel des Buches) ist eine Darstellung der Kiewer Rus' und ihrer Transformation in den Moskauer Staat, des petrinischen Imperiums und seiner Agonie bis zum Beginn unseres Jahrhunderts. Der Autor, Professor für Mittelalterliche und Neuere Osteuropäische Geschichte in Hannover, zeichnet dies alles in kräftigen, präzisen und souverän gesetzten Strichen.

Eine klare Gliederung in wohlthuend kurze Kapitel und deren übersichtliche Zusammenfassung in 24 Gruppen ermöglichen dem Benutzer, sich sowohl leicht über bestimmte Fragen zu informieren, als auch die Schicksale des russisch-sowjetischen Staatsgebildes als Einheit zu sehen; wichtige Epochen findet man durch repräsentative Kurzbiographien veranschaulicht. So erhält der Benutzer eine ausgezeichnete Grundlage, um von da weiterführende Fragen, etwa nach den hinter den politischen Ereignissen wirkenden Kräften von Kultur, Religion, Mentalität, zu stellen.

Die Darstellung reicht bis zum Augustputsch von 1991. Es folgen aktuelle Texte der vergangenen zwei Jahre, eine ausführliche Bibliographie sowie einige aufschlussreiche Tabellen zur Bevölkerung und Wirtschaft.

Wallisellen

Arnold Wille

Himmliches Kino – Filme vom Fliegen. Frankfurt, Lufthansa, 1991. 112 S., Abb.

Neben den traditionellen schriftlichen treten immer stärker die anderen Medien in den Blickpunkt der historischen Forschung. Im Bande «Himmliches Kino – Filme vom Fliegen» werden die ersten Versuche von Etienne-Jules Marey und Georges Méliès vorgestellt, gefolgt von zahllosen andern Streifen, die das Fliegen und sein Drum und Dran zum Inhalt haben und ein informatives Abbild der Entstehungszeit und der damaligen gesellschaftlichen, politischen und technischen Verhältnisse sind. Der Erste Weltkrieg rief eine breite Palette von Filmen hervor, vom pazifistischen «Himmelschiff» (Dänemark, 1917) über abenteuerliche «Wings» (USA, 1927) zu atemberaubenden Science-Fiction-Streifen. Das von Nicolas V. Iljine angeregte Buch wurde von Alf Mayer-Ebeling mit vielen meist noch unveröffentlichten Bildern und Zitaten realisiert.

Zürich

Boris Schneider

JEAN STAROBINSKI, *Kleine Geschichte des Körpergefühls.* Einleitung von H. R. JAUSS. Aus dem Französischen von I. POHLMANN. Frankfurt a.M., Fischer, 1991. 141 S. (Fischer Wissenschaft). ISBN 3-596-10523-4. DM 16.80.

Das schmale Bändchen enthält vier Aufsätze des bekannten Gelehrten, dessen weitgespannte Interessen sich vorwiegend zwischen Medizin- und Literaturgeschichte bewegen. Der Titelaufsatz befasst sich mit einigen physiologischen Theorien zum Körpergefühl. Es folgen drei weitere Interpretationen zu Texten Flauberts, Baudelaires und Valéry's, welche Körperempfindungen zum Gegenstand haben. Dem an der Geschichte des Körpers interessierten Historiker bieten die subtilen Analysen wenig bis nichts, Verweise auf Arbeiten der historischen Anthropologie, seien es angelsächsische, französische oder deutsche, sucht man vergeblich. Unter diesen Umständen ist der Titel des Taschenbuchs eine Irreführung des potentiellen Käufers und Lesers.

Ursellen/Bern

Peter Hersche

Bibliografia dell'Archivio centrale dello Stato (1953–1978). A cura di S. CAROCCI, L. PAVONE, N. SANTARELLI, M. TOSTI CROCE. Rom, Ministero per i Beni culturali e ambientali, 1986. XXVIII, 457 S. (Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Sussidi I).

In diesem ausserordentlich nützlichen Nachschlagewerk sind alle zwischen 1953 und 1978 publizierten Arbeiten verzeichnet, für welche Bestände des 1875 gegründeten Römer Zentralen Staatsarchivs (es sammelt die archivalische Überlieferung des Zentralstaates seit seinem Bestehen) benützt worden sind. Damit illustriert der Band nicht nur die im Titel-Zeitraum betriebenen Archivstudien, sondern auch die Herkunft des benützten Materials. Verschiedene Indices erleichtern den Einstieg und ermöglichen interessante Einblicke in die stetige Zunahme der Arbeiten (für die Jahre zwischen 1953 und 1968 sind 457, zwischen 1969 und 1978 1967 Titel verzeichnet), vor allem aber in die Häufigkeit der Verwendung einzelner Archivbestände. Spitzenreiter sind natürlich jene der Ministerpräsidentenschaft zur Zeit des Faschismus (zu ihnen gesellen sich auch die Bestände der Segreteria particolare del duce) sowie jene des Innenministeriums mit Schwergewicht auf den Polizeiakten. Weniger beliebt scheinen dagegen Militärgerichtsakten gewesen zu sein. Ein willkommener Nebeneffekt des Bandes ist, dass sich mit Blick auf die benützten Materialien ein erster Eindruck von der Verlässlichkeit eines Autors gewinnen lässt, jedenfalls sofern man Archivstudien dafür einen gewissen Aussagewert einräumen will.

Rüschlikon

Carlo Moos

Gli archivi per la storia contemporanea. Organizzazione e fruizione. Atti del Seminario di studi, Mondovì, 23–25 febbraio 1984. Rom, Ministero per i Beni culturali e ambientali, 1986. 321 S. (Pubblicazioni degli Archivi di Stato, Saggi 7).

Die hier vorliegenden Beiträge zu einem Studienseminar präsentieren einen Strauss von Problemen im Zusammenhang mit den italienischen Archiven zur Zeitgeschichte. So etwa das der Zugänglichkeit (Sperrfrist von 50 Jahren bei Akten, die als «coperti dal segreto di Stato» gelten) oder dasjenige der Ordnung in den häufig vernachlässigten Gemeindearchiven, wo schon die Kriterien für die Vernichtung von Akten problematisch sind. Noch problematischer ist etwa die Situation der Spitalarchive, die teilweise mit der Reform des Gesundheitsdienstes von 1978 aufgegeben worden sind, weil ihre Strukturen zerschlagen wurden. Des weiteren zeigen sich Probleme um Gewerkschaftsarchive, Parteiarchive, Resistenza-Archive, Industriearchive (was passiert bei der Auflösung einer Firma?), Privatarchive (wie lassen sie sich für eine breitere Öffentlichkeit erschliessen?).

Dann: Wie ist das Aufsichtsverhältnis der Staatsarchive gegenüber peripheren Archiven? Wie soll die Ausbildung der Archivare sein (ist die traditionelle Ausbildung mit Paläographie, Diplomatie usw. für die Zeitgeschichte noch sinnvoll)? Welche Kriterien sind bei der Einrichtung eines Archivs zu beachten, welche bei der Auswahl der Dokumente, wie soll der Umgang mit den Benützern sein?

Schliesslich sind im Laufe der letzten Jahre auch Probleme mit neuartigen Archiven und Archivbeständen aufgetaucht: Konservierungsprobleme mit «oral sources» oder photographischem und filmischem Material, immer wieder auch Copyright-Probleme; dann Datenbankfragen. Alles zusammen liest sich geradezu spannend und lässt die Dimensionen des Umbruchs im (nicht nur italienischen) Archivwesen der jüngsten Zeit erahnen. – (Einen sehr guten Überblick über die zeitgeschichtlich wichtigen Archive Italiens gibt übrigens Jens Petersen in den Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 69/1989, S. 312–378.)

Rüschlikon

Carlo Moos

HINWEISE – AVIS

Aus Platzgründen mussten auf die Nummer 2/92 verschoben werden:

- Helvetia Sacra, Arbeitsbericht 1991;
- Neuerscheinungen zur Landes-, Regional- und Ortsgeschichte;
- Literaturberichte Kataloge, Reiseführer.

Neorenaissance in Europa 1850–1920

Erstmals in der Geschichte des europäischen Ausstellungswesens wird in diesem Jahr eine Schau zur Kunst und Kultur der Neorenaissance im 19. und frühen 20. Jahrhundert zu sehen sein. Fünf Jahre lang hat das Weserrenaissance-Museum Schloss Brake in Lemgo eine eigene Sammlung angelegt, die ergänzt um internationale Leihgaben von höchstem Rang von Mai bis Oktober 1992 in einer Ausstellung unter dem Titel «Renaissance der Renaissance. Ein bürgerlicher Kunststil im 19. Jahrhundert» zu sehen sein wird.